Ausgabe B

Der Patriot

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 52 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 124 (1. Blatt) | Büren, Donnerstag, 29. Mai 1941 | 46. Jahrgang

Kampfeinheit Volk

Von Herbert Staake

Die Offenbarung eines neuen politischen Bewußtseins des deutschen Volkes ist uns während dieses Krieges so sehr zur Selbstverständlichkeit geworden, daß wir bereits vergessen, nach dem Werden dieser Wandlung und den Kräften zu fragen, die sie bewirkten. Aeußerlich mag es im Vergleich mit dem Weltkrieg scheinen, als sei der bisherige erfolgreiche Verlauf des Kampfes auf den Schlachtfeldern wie im Innern der Erfolg einer besseren und straffer durchgeführten Organisation. Und doch wissen wir, daß Organisation allein es nicht tut, vor allem nicht, wenn sie sich nur verStrohfeuer einer künstlichen Kriegsbegeisterung, waltend und äußerlich ordnend betätigt. Organisation kann immer nur zweckbedingt sein, und ihr Zweck im Kriege ist es, durch ihre Ordnungsarbeit den Weg für die Entfaltung und den Einsatz aller materiellen und seelischen Kräfte des Volkes frei zu machen.

Die Steigerung der materiellen Kraft allein wird auf die Dauer keinen Segen bringen, wenn nicht die seelische Haltung der kämpfenden Gemeinschaft unablässig auf den steten Einsatz dieser äußeren Kraft und die Vernichtung des Feindes hinzielt. Die immerwährende Formung und Festigkeit dieser seelischen Haltung ist es damit letztlich, die den Sieg im Kampf gegen einen Gegner, der seine letzte Kraft und alle seine Machtmittel einsetzt, verbürgt.

Die Siege, die Deutschland bisher im Norden und Süden, im Osten und Westen errungen hat, sind damit Siege des gesamten deutschen Volkes, Sieg, an denen die Männer und Frauen in der Heimat ebensowohl ihren gemessenen Anteil haben wie die kämpfenden Soldaten an der Front. Niemand wird jemals verkennen, daß der Einsatz des Soldaten der höchste und vollendetste ist, weil er ständig umgeben ist von den Gefahren des Kampfes und des Todes — und doch wäre selbst höchste Tapferkeit und aller Mut des Soldaten vergebens, wenn nicht hinter ihm die Heimat im gleichen Kampfwillen und mit ihrer nimmermüden Arbeit für die Front stände. Immer noch ist es Tatsache, daß der Kampf auf dem weiten und breiten Feld des Krieges, das eherne Ringen mit dem Gegner, seinen höchsten Lohn im errungenen Siege findet und, oberflächlich betrachtet, damit dieser Einsatz vor dem Feind allein kriegsentscheidend ist. Doch wir wissen heute, daß in der Vergangenheit unseres Volkes Kriege verloren wurden, in denen deutsche Wunderleistungen an Tapferkeit und heldischem Einsatz vollbrachten, die Heimat aber, an den Kämpfen der stählernen Front draußen keinen inneren Anteil nehmend, den mangelnden Willen zum Durchhalten verlorengehen ließ.

Noch sind ja unserem Jahrhundert die Zeiten nicht allzufern, da die Kriege oft nichts anderes waren als Kämpfe der Fürstengeschlechter gegeneinander. Kämpfe, in denen um kleinste und persönliche Vorteile einzelner gerungen wurde und die daher auch keine innere Anteilnahme im Volke finden konnten. Schon der Weltkrieg aber zeigte zum ersten Male im großen Rahmen, daß neben die Entfaltung der materiellen Kraft der um ihren Bestand ringenden Nation auch die Steigerung und Bereitmachung der seelischen Widerstandskraft und damit des Siegeswillens des ganzen Volkes treten mußte, um den Anforderungen des modernen Krieges gerecht werden zu können. An Stelle der in früheren Zeiten reinlich getrennten Lagern Front und Heimat, die auf das Ergebnis des Kampfes der Front wartete, ohne es selbst entscheidend zu beeinflussen, wurde damals die Kampfeinheit Volk in ersten fernen Umrissen sichtbar. Wenn der Weltkrieg auch noch für Deutschland verlorenging, weil diese Erkenntnisse erst Besitz weniger waren, so wurde er doch zum Erziehungskrieg unseres Volkes, der in der Nachkriegszeit trotz allem Parteienwirrwarr immer stärker die Kräfte zur politischen Wirksamkeit drängte, die diese Ueberzeugungen auf den Schlachtfeldern und in den Schützengräben des Großen Krieges gewonnen hatten.

Eine geschlossene nationale Gemeinschaft zu schaffen, die, allen äußeren Anfeindungen Trutz bietend, wieder den Weg zu sich selbst fand, mußte daher das Ziel der nationalsozialistischen Bewegung sein, die aus dem Fronterlebnis des Weltkrieges erwuchs und das Volk einer völlig neuen politischen Schulung und Erziehung unterzog. Wie in den sechseinhalb Jahren seit der Machtübernahme bis zum Beginn des gegenwärtigen Krieges diese große Aufgabe angepackt und gelöst wurde, das ist heute bereits von uns allen miterlebte Geschichte geworden. Die Festigung der Gemeinschaft unseres Volkes durch Bildung immer neuer Zellen, die im einzelnen, jede ihre Aufgabe erfüllend, sich zum Ganzen schließlich zusammenschlossen, war das Werk und der Erfolg der zähen unermüdlichen Arbeit der Männer der Partei.

Daß diese Aufgabenstellung nicht bloße Theorie geblieben ist, zeigt das Hineinreichen

(Fortsetzung nächste Seite.)

„Der Wettlauf mit den Verlusten"

„USA.-Hilfe nicht vor 1942" – Pessimistische Betrachtung über die britische Lage

Genf, 28. Mai. Die Größe der britischen Schiffsraumnot und damit der furchtbare Ernst der Lage Großbritanniens kommt in einer recht pessimistischen Betrachtung der Londoner „Financial News" deutlich zum Ausdruck. Das Blatt stellt in der Einsicht, daß die so dringend von den USA benötigte Ausfüllung der Schiffsraumlücke kaum noch rechtzeitig möglich ist, unter der Ueberschrift „Der Wettlauf mit den Verlusten — Die nächsten Monate eine kritische Periode" einleitend fest, daß erst zu Anfang 1942 die Hilfe der Vereinigten Staaten durch Schiffslieferungen wirksam werden könne. „Bis dahin wird jedoch", so heißt es dann weiter, „die Lage ernst bleiben, wenn die englischen Schiffsverluste sich fortdauernd auf der gleichen oder ähnlichen Höhe halten wie während der letzten Monate. Es wird dann eine Lücke übrig bleiben, die von den USA-Schiffswerften nicht ausgefüllt werden kann. Diese Lage erfordert es, einmal ganz offen über die jetzt im Gang befindliche Schlacht im Atlantik zu sprechen. Die Schiffsbauten sind zwar erheblich gesteigert worden, die gegenwärtige Lage aber bleibt nach wie vor ernst. Wir können nicht erwarten", schließen die „Financial News", „daß uns die amerikanischen Schiffswerften vor den ersten Monaten des Jahres 1942 in einem Umfang Hilfe leisten werden, der mit den augenblicklichen Verlusten Schritt hält. Und dann werden sich erst die Anfangsergebnisse des Hilfsprogramms zu zeigen beginnen."

USA-Botschafter in London reist zur Berichterstattung nach Washington

Washington, 28. Mai. Der USA-Botschafter in Großbritannien, Winant, wird im Laufe dieser Woche nach Washington zurückkehr und dem Staatsdepartement Bericht erstatten. Winant trat seinen Posten in London vor etwa drei Monaten an. Es handelt sich jetzt um seine erste Rückreise nach Washington.

Torpediert! — Kutter rettet Ueberlebende

Newyork, 28. Mai. Der Kutter General Greene" rettete 39 Ueberlebende des britischen, in Liverpool beheimateten Frachters „Marconi" (7402 BRT), der am Dienstag im Nordatlantik torpediert wurde. Ein zweites Rettungsboot mit 19 Mann wurde vier Stunden später geborgen.

Schwer beschädigt in Gibraltar

Starke Verluste der Briten auf Kreta zugegeben

Madrid, 28. Mai. In Gibraltar trafen, wie aus Algeciras gemeldet wird, am Dienstag abend ein englischer Flugzeugträger mit Bombenschäden auf dem Rollfeld und auf der Kommandobrücke, ein Kreuzer und zwei Zerstörer, die ebenfalls mit starken Beschädigungen aus dem östlichen Mittelmeer kamen, ein, um in den Docks in Reparatur zu gehen. Eine größere Anzahl Verletzter wurde an Land gebracht. Mitglieder der britischen Besatzungen erklärten, daß bei den Treffern, die ihre Schiffe von den deutschen Fliegern erhielten, zahlreiche Kameraden ums Leben kamen, die auf hoher See bestattet wurden.

Englische Matrosen berichten ferner Erlebnisse mit deutschen Fallschirmjägern, deren Mut sie uneingeschränkt anerkennen. In der Suda-Bucht auf Kreta sei der Himmel von abspringenden deutschen Soldaten förmlich verdunkelt gewesen. Die britischen Verluste während der ersten Kampftage betrügen 4200 Mann.

In Gibraltar liegen zur Zeit zwei Transportschiffe, um die letzten Zivilisten an Bord zu nehmen.

Argentinische Fallschirmabspringer

Buenos Aires, 28. Mai. Hier ist mit der Ausbildung von 40 jungen Leuten zu Fallschirmspringern begonnen worden. Diese Truppe soll die Keimzelle für ein später zu schaffendes Korps argentinischer Fallschirmjäger abgeben.

Wachsende Erfolge auf Kreta

Gebirgsjäger verfolgen den Feind – 4 Schiffe in der Suda-Bucht versenkt

Berlin, 28. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Wie schon gestern bekanntgegeben, wurde das Schlachtschiff „Bismarck" nach seinem siegreichen Gefecht bei Island am 26. Mai abends durch den Torpedotreffer eines feindlichen Flugzeuges manövrierunfähig. Getreu dem letzten Funkspruch des Flottenchefs, Admiral Lütjens, ist das Schlachtschiff mit seinem Kommandanten, Kapitän zur See Lindemann, und seiner tapferen Besatzung am 27. Mai vormittags der vielfachen feindlichen Uebermacht erlegen und mit wehender Flagge gesunken.

Auf der Insel Kreta gehen die Operationen in engem Zusammenwirken zwischen Gebirgsjägern, Fallschirmjägern und Luftlandetruppen gut vorwärts. Gestern brachen deutsche Gebirgstruppen trotz schwieriger Geländeverhältnisse den zähen Widerstand britischer Kräfte und Insurgentenbanden. Sie warfen in kühnem Angriff den Feind aus seinen Stellungen, nahmen die Hauptstadt Chania und verfolgten die geschlagenen feindlichen Kräfte südlich der Suda-Bucht. Unter den zahlreichen Gefangenen befindet sich auch der griechische Marinebefehlshaber von Kreta. Verbände von Kampf- und Zerstörerflugzeugen griffen in rollenden Einsätzen in den Erdkampf ein, zersprengten feindliche Truppenansammlungen, brachten Batterien zum Schweigen und fügten dem zurückweichenden Feind schwere Verluste zu. Sturzkampfflugzeuge verhinderten den Versuch der Briten, sich über See zurückzuziehen. Sie versenkten in der Suda-Bucht vier Handelsschiffe mit zusammen 5400 BRT und beschädigten zwei zwei weitere Handelsschiffe schwer.

Lufttransportverbände unterstützten den Kampf auf der Insel, indem sie fortlaufend neue Kräfte heranführten.

Südlich Kreta stellten deutsche Kampfflugzeuge einen britischen Flottenverband zum Kampf, erzielten Bombenvolltreffer auf einem schweren Kreuzer und einem Zerstörer und warfen einen Tanker in Brand.

In Nordafrika nahmen deutsch-italienische Truppen den Halfaya-Paß, südostwärts Sollum. Sie erbeuteten neun Geschütze, sieben Panzerkampfwagen, mehrere andere gepanzerte Fahrzeuge und zahlreiches Gerät. Der Feind erlitt schwere, blutige Verluste und verlor eine Anzahl Gefangener. Die eigenen Verluste sind gering. Zerstörer-Flugzeuge bekämpften Truppenlager und Ansammlungen von Kraftfahrzeugen im Raum um Sollum.

Im Seegebiet um England vernichteten Kampfflugzeuge in der letzten Nacht drei Frachtschiffe mit zusammen 17 000 BRT, und trafen ein weiteres Handelsschiff schwer. Weitere Angriffe der Luftwaffe richteten sich gegen Hafenanlagen an der englischen Südwest- und Südküste und an der Themsemündung.

Der Feind warf in der letzten Nacht mit schwachen Kräften eine geringe Zahl Spreng- und Brandbomben ausschließlich auf Wohnviertel Westdeutschlands, vorwiegend auf Köln. Unter der Zivilbevölkerung gab es Verluste an Toten und Verletzten.

Die Besatzung eines Aufklärungsflugzeuges, Leutnant Memecek, Oberfeldwebel Schackert, Feldwebel Hemmer und Unteroffizier Fahrnbach zeichnete sich bei erfolgreichen und kühnen Flügen über England besonders aus.



Einsatz deutscher Fallschirmjäger

Wie schon bei der Eroberung des Isthmus von Korinth, haben deutche Fallschirmjäger und Luftlandetruppen auch bei dem erfolgreichen Angriff auf Kreta erneut ihre Kühnheit und ihren hervorragenden Kampfwert unter Beweis gestellt. — Oben: Während des Kampfes um den Isthmus und Korinth. Welle auf Welle sprang ab und überraschte die Engländer in ihren Stellungen. — Unten: Gefangene Engländer werden von deutschen Fallschirmjägern eingebracht und nach Waffen durchsucht.

(PK.-Bischhaus-Scherl-Weltbild — M.)

Kampfeinheit Volk

(Fortsetzung von der 1. Seite)

der Organisationen der Bewegung in die feinsten und privatesten Lebensäußerungen des gesamten Volkes wie des einzelnen. Im Alltag der Parteiarbeit während der sechseinhalb Jahre des Friedens wurden die Vertrauensgrundlagen der gesamten Nation zum Wirken der Partei geschaffen, die sich jetzt in den Jahren des Kriegs einzigartig bewährt haben.

Man bedenke: 1933 kannte Deutschland noch weit über 30 Parteien, und sechseinhalb Jahre später geht unser Volk in den ihm aufgezwungenen Krieg als geschlossene nationale Gemeinschaft, die ohne das schnell erlöschende aber um die Gefahr, die die Nation bedroht, wissend, sich in ihrer täglichen Arbeit der Herstellung von Kriegsgerät, von Flugzeugen, Bomben, Kanonen und Gewehren zuwendet mit der gleichen entschlossenen Selbstverständlichkeit, mit der sie eben noch an den Werken des Friedens arbeitete. Ihr gesamtes Denken aber richtet diese neugestaltete Gemeinschaft allein auf die Erringung des Sieges aus. Es ist das fast ans Wundebare grenzende Ergebnis der erzieherischen Leistung der Partei, diese Wandlung vollbracht und aus einem innerlich zerrissenen und äußerlich geknechtete Volk eine geschlossene siegesgewisse Nation gemacht zu haben.

Mit der gleichen beredten Selbstverständlichkeit aber, mit der die Nation sich mit Kriegsbeginn ihren neuen Aufgaben zuwandte und sich in ihrer täglichen Arbeit zusammenfand, nahm sie auch die Opfer an Gut und Blut auf sich, die der Krieg von ihr forderte. In der sicheren Gewißheit, untrennbares Glied einer von außen angegriffenen Gemeinschaft zu sein, stellte der deutsche Mensch in diesem Kriege mehr denn je seine persönliche Verantwortung für das Wohl des gesamten Volkes an die Spitze seines Handelns und Denkens. Es ist das geschichtliche Verdienst der nationalsozialistischen Bewegung, diese Gesinnung und Haltung des deutschen Volkes vorbereitet und begründet zu haben.

Mit einer Ruhe und Selbstverständlichkeit ohnegleichen sind die Menschen unseres Volkes in diesen Krieg hineingegangen, weil sie es nicht mehr nötig hatten, sich nun in der Stunde der Gefahr von einem Tag auf den anderen geistig umzustellen und innerlich zueinander zu finden. Sie waren bereits in den Jahren des Friedens eine Gemeinschaft geworden, die wußte, daß diese Gemeinschaft nur durch persönliche Opfer des einzelnen in seinem privaten Bereich erreicht werden konnte. So wurden die Opfer, die nun der Krieg von jedem forderte, und die wieder in die persönlichste Lebensgestaltung jedes einzelnen hineinreichten, mit Ruhe und stolzer Selbstverständlichkeit auf sich genommen. Es wäre sinnlos, zu übersehen, daß hier und da trotz aller sorgfältigen Vorbereitungen Reibungen entstanden. Niemals aber waren sie auch nur einen Augenblick in der Lage, ernstliche Verwirrung oder auch nur Verstimmung zu schaffen. Die Einstellung und die geistige Haltung unseres Volkes zu den Ereignissen des Krieges wie zu den Maßnahmen der Volks- und Staatsführung war dank der Erziehungs- und Aufklärungsarbeit der Partei jederzeit über jeden Zweifel erhaben. Verkennen wir nicht, daß damit eine Wirkung dieser langjährigen Arbeit sichtbar wird, deren Bedeutung wir erst recht zu ermessen vermögen, wenn wir die Blicke in das Lager des Gegners hinüberrichten und das heillose Durcheinander und den völligen Wirrwarr sehen, den der Krieg dort anrichtete.

Wenn man geglaubt hatte, daß die Organisation dieser Aufklärungstätigkeit wie der gesamten Parteiarbeit keine Steigerung mehr zulasse, so wurde man schon in den ersten Wochen und Monaten dieses Krieges eines Besseren belehrt. Die Wirksamkeit der Arbeit der Bewegung richtete sich auf all die mannigfaltigen Aufgaben, die der aufgezwungene Kampf als besonders notwendig herausstellte. Jeder Volksgenosse spürte und spürt heute noch mehr denn je in all den Dingen seines privatesten Alltags die Maßnahmen und den Einsatz der Partei. Ueberall greift die ordnende und lenkende Vorsorge und Fürsorge der Partei ein, gleicht Gegensätze aus, beseitigt Schwierigkeiten und ist immer zur Hand, wenn sie irgendwo gebraucht wird.

Der Krieg ist damit zur großen Bewährungsprobe der Partei geworden. Wir können heute sagen, daß die Bewegung des Führers diese Probe voll bestanden hat.

Die Nationalsozialistische Partei hat ein Deutschland geschaffen, das nicht am grünen Tisch konstruiert und aus Theorien aufgebaut wurde, sondern das im Kampf um die Herzen des Volkes aus dem Herzen des Volkes geboren ist. Wer kennt wohl besser die Gesetze des Kampfes als die Bewegung, die sich selbst im Kampf Jahr um Jahr bewähren mußte, ehe sie den Endsieg errang. Dieses Deutschland hat im Augenblick seiner Geburt einen Paten an seiner Wiege gehabt, den man nicht gern sieht: die Not! Und doch hat uns diese Not eins gelehrt: Glauben und arbeiten! Dafür sind wir ihr heute dankbar, denn heute kennen wir als Volk im Kampf um unsere Freiheit wieder die beiden gleichen Begriffe: Glauben an den Sieg und arbeiten für den Sieg!

Der kämpfende Soldat draußen an der Front weiß, daß er sich auf die Heimat verlassen kann, wie die Heimat sich auf ihn verläßt. Die Arbeit unseres ganzen Volkes an Millionen und Millionen Arbeitsplätzen schafft ihm die Waffen für den Sieg und gibt der kämpfenden Front die Gewißheit, daß die innere Front unseres Volkes bereit ist, den Anforderungen der Nation bis zur Selbstaufgabe zu gehorchen. Die innere Gemeinschaft der Nation, die für uns kein fernes Ideal, sondern der ständige Quell einer festen, für alles bereiten Entschlossenheit ist, hat für Deutschland den Sieg an der Front wie in der Heimat errungen. Daß die Nation heute in der Gewißheit des Sieges lebt und in diesem Kriege zur geschlossenen Kampfeinheit Volk wurde, aber dankt sie dem Wirken der Bewegung des Führers.

Madrid. Im neueröffneten Deutschen Kulturinstitut hielt Professor Eduard von Jan von der Universität Leipzig vor Vertretern des spanischen Geisteslebens einen Vortrag über die geistige Verwandtschaft der spanischen und deutschen Romantik.

Die entschlossene Haltung Japans

Hirado warnt Washington – Wirtschaftlicher Druck zwingt zur Verteidigung

Tokio, 28. Mai. Der Leiter der Presseabteilung des japanischen Hauptquartiers des Tenno, Kapitän Hirado, betonte in einer Rundfunkansprache an die gesamte japanische Nation anläßlich des Marinetages am Dienstag, daß im Falle einer amerikanischen Kriegsteilnahme der europäische Brandherd, der jetzt noch in weiter Ferne liege, sowie die Pazifik-Probleme auf Grund der Bestimmungen des Dreimächtepaktes unmittelbar Japan berühren würde. Die Wellen des Pazifiks stiegen täglich höher, aber wenn ein Kriegszustand zwischen den USA. und Japan entstehen sollte, so käme von amerikanischer Seite nur die Guerilla-Kriegführung, nämlich die Bekämpfung des Seehandels, in Frage. Auch mit der gesamten Flotte würde es USA. nicht leicht fallen, Japan anzugreifen, denn Amerika erfahre selbst die größten Schwierigkeiten, wenn es beabsichtige, Japan durch U-Boote und Flugzeuge von der Welt abzuschließen, wenn es Deutschland England gegenüber tue. Außerdem bestehe eine Entfernung von über 1000 Meilen von der nächsten USA.-Flottenbasis bis zur Bucht von Tokio und die Anzahl von U-Booten und Flugzeugen, die die USA. für einen derartigen Angriff einsetzen können, müsse notgedrungenerweise begrenzt sein.

Hirado erklärt sodann, daß der europäische Krieg gezeigt habe, daß nicht nur starke militärische Kräfte, sondern gleichzeitig die diplomatische Ueberlegenheit ausschlaggebend sei. Hirado gab der festen Ueberzeugung Ausdruck, daß, wenn ein wirtschaftlicher Druck der feindlichen Nationen das Fortbestehen des Kaiserreiches bedrohe, Japan gezwungen werde, zur Selbstverteidigung zu den Waffen zu greifen.

Japan würde niemals unnötigerweise andere Länder herausfordern, aber die japanische Marine verstärke mehr und mehr ihre Kampfkraft, so daß sie jederzeit für einen möglichen Kampf mit jedem noch so mächtigen Gegner vorbereitet sei. Japan blockiere mit über 200 Kriegsschiffen die südchinesische Küste, während 300 Kriegsschiffe und bestens befestigte Marinebasen im Westpazifik gegen jede, Japan eventuell herausfordernde Macht sichern. Die japanische Marineluftflotte betrage fast 4 000 Flugzeuge.

Niemand könne angesichts der jetzigen internationalen Lage versichern, daß Japan nicht in den Krieg eintrete, und alle Vorbereitungen würden für eine derartige Möglichkeit getroffen. Die Nation solle sich nur auf die verantwortlichen Männer verlassen und zum endgültigen Siege beitragen, indem jeder auf seinem Gebiet das äußerste leiste.

In Singapur gelandet

Rom, 28. Mai. Das Bataillon USA.-Truppen, das Tientsin verlassen hat, ist, wie „Piccolo" aus Bangkok meldet, in Singapur gelandet worden.

Heute vor einem Jahre

Schlacht in Flandern und im Artois vor ihrem Ende. Engländer flüchten in völliger Auflösung. An der unteren Somme feindlicher Panzerangriff abgewiesen. Harter Kampf um Narvik. — Flakartillerie schoß vom 16. bis 25. 5. 265 feindliche Flugzeuge ab. Gesamtzahl der seit dem 10. 5. erzielten Abschüsse durch Flak 607 feindliche Flugzeuge. Zahl der durch Flak vernichteten Panzerwagen 101. Feind verliert 89 Flugzeuge. — Schnellboote versenken im Kanal einen großen englischen Zerstörer.

Das Ritterkreuz für Fliegeroffiziere

Berlin, 28. Mai. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen: Hauptmann Nöske, Staffelkapitän in einem Kampfgeschwader und Oberleutnant Czernik, Staffelkapitän in einem Kampfgeschwader.

Frankreich und seine Kolonien

Einander eng verbunden

Paris, 28. Mai. „Frankreich ist mit seinen Kolonien enger als je verbunden", erklärte der französische Staatssekretär für Kolonien, Admiral Platon, dem Vertreter des „Petit Parisien". „Er könne feststellen", so betonte der Admiral, „daß die französischen Kolonien in ihrer großen Mehrzahl sich auf die Seite des Mutterlandes gestellt hätten. Obwohl die englische Agitation versuchte, den Franzosen in Uebersee das Gesicht des neuen Frankreich systematisch zu verschleiern, seien diese hinter Marschall Pétain getreten. Um die Lage in den Kolonien zu verstehen, müsse man sich vergegenwärtigen, daß beim Zusammenbruch des Mutterlandes mit einem Schlage sämtliche Verbindungen zwischen Frankreich und seinen Kolonien abgeschnitten waren. So habe sich in verschiedenen Teilen der überseeischen Besitzungen infolge der Unkenntnis über die wahre Lage im Mutterlande eine Abfallbewegung Boden verschaffen können, die noch durch alle möglichen Behauptungen und Versprechungen der Engländer genährt wurde. Es habe sich um Kolonien gehandelt, die durch ihre geographische Lage dem wirtschaftlichen Einfluß der benachbarten englischen Kolonien unterworfen waren. Diese französischen Kolonien wurden von England wirtschaftlichen Erpressungen ausgesetzt, denen sie nur mit Mühe widerstehen konnten."

Der Admiral erinnerte an die Haltung der Franzosen in Gabun, Dakar und an der Somali-Küste, die den ständigen Erpressungen Englands und seiner Vasallen widerständen. Die kleine französische Kolonie, in Somaliland habe ihrer bisherigen Spende von einer Million Franken für das nationale Hilfswerk des Mutterlandes jetzt weitere von 100 000 Franken zugefügt.

Französisch-Nordafrika hinter Pétain

Vichy, 28. Mai. Die Reise, die der französische Oberkommandierende in Nordafrika General Weygand gegenwärtig durch Marokko unternimmt, hat infolge der Begegnung General Weygands mit dem Sultan von Marokko und der bei dieser Gelegenheit feierlich erfolgten Zustimmung zur Politik Marschall Pétains große Bedeutung erlangt. Ueber den weiteren Verlauf der Reise wird aus Rabat gemeldet, daß der Sultan Sidi Mohammed in Begleitung des Erbprinzen Moulay Hassan, des Generals Weygand, des französischen Generalresidenten Generals Nogues und sonstiger hoher Würdenträger in Ricani eingetroffen ist, wo er von der Bevölkerung stürmisch begrüßt wurde. Anschließend begaben sich General Weygand und General Nogues im Flugzeug nach Marakesch, wo sie von General Martin und den Vertretern der Eingeborenenbevölkerung begrüßt wurden. Weygand und Nogues kehrten nach Casablanca zurück.

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 28. Mai. Der italienische Wehrmachtbericht hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In der Nacht zum 28. Mai haben Einheiten der Luftwaffe die Stützpunkte von Malta bombardiert. In Nordafrika haben an der Sollum-Front italienische und deutsche Streitkräfte in einem siegreich durchgeführten Unternehmen, das zur Eroberung einer wichtigen vom Feinde gehaltenen Stellung führte, Gefangene gemacht und neun Geschütze sowie sieben Panzerwagen erbeutet. Am 26. Mai haben italienische und deutsche Fliegerverbände zahlreiche englische Flotteneinheiten ungefähr 100 Seemeilen östlich von Derna bombardiert. Ein Flugzeugträger, ein Kreuzer, ein Zerstörer und vier Dampfer erhielten Treffer. Auf einem weiteren von Bomben schweren Kalibers getroffenen Kreuzer wurde eine heftige Explosion beobachtet. Andere Flugzeuge bombardierten die Hafenanlagen von Tobruk und dort liegende Schiffe. In Ostafrika wurden feindliche Angriffe an der Nordfront im Gebiet von Galla-Sidamo überall abgewiesen. In den Kämpfen der letzten Tage im Gebiet der Seen fand an der Spitze seiner Bataillone Oberst de Cicco den Heldentod. Im Gebiet von Amhara hat die italienische Besatzung von Uoldchefit, die seit einiger Zeit eingeschlossen ist, erneut die Aufforderung zur Uebergabe zurückgewiesen.

Kreta durch Churchill abgeschrieben

Auch im Unterhaus nur Teilgeständnisse über die eigenen Schiffsverluste

Stockholm, 28. Mai. Churchill sah sich infolge der Entwicklung der Lage auf Kreta am Dienstag gezwungen, im Unterhaus wieder einmal das Wort zu nehmen. Er wies darauf hin, daß die dortigen Kämpfe jetzt eine Woche im Gange seien. Während dieser ganzen Zeit seien die englischen Truppen, so mußte er zugeben, „in großem Ausmaße den andauernden Luftangriffen ausgesetzt, die die englische Luftwaffe infolge der geographischen Lage nur in sehr beschränktem Maße habe erwidern können". Nach der altbekannten und abgedroschenen Lügenwalze aus dem Norwegen- und Griechenland-Feldzug behauptet er dann wieder, daß die deutschen Verluste viel schwerer als die englischen seien. Die deutsche Luftüberlegenheit erkannte Churchill dann erneut an, indem er sagte: „Unsere Flotte war gezwungen, fortwährend ohne Schutz durch Luftstreitkräfte und im Wirkungsbereich der feindlichen Flugplätze zu operieren." Darauf führte er die schweren Verluste der britischen Kriegsmarine im östlichen Mittelmeer zurück, von denen er aber nur wieder einen kleinen Teil eingestand. Er nannte die schon von Reuter verbreiteten Kreuzer „Gloucester" und „Fiji" sowie die Zerstörer „Juno", „Greyhound", „Kelly" und „Kashmir" als versenkt. Zwei Schlachtschiffe und mehrere Kreuzer seien beschädigt worden. Von letzteren meinte er, daß die Beschädigungen nicht ernsthaft seien und alle diese Schiffe bald wieder Dienst tun würden.

Demgegenüber ist festzustellen, daß nach dem deutschen OKW-Bericht vom 26. Mai unter Zusammenfassung der bisherigen Meldungen allein die deutschen Luftstreitkräfte seit dem 20. Mai im Kampfe um Kreta sieben feindliche Kreuzer und acht Zerstörer sowie ein Unterseeboote und fünf Schnellboote versenkten.

Durch Bombentreffer wurden ferner ein Schlachtschiff sowie mehrere Kreuzer und Zerstörer schwer beschädigt. Die italienischen See- und Luftstreitkräfte versenkten in der gleichen Zeit vier feindliche Kreuzer und beschädigten mehrere andere Schiffseinheiten.

Wenn Churchill diese schweren Verluste nur mit einem Teilgeständnis vor dem Unterhaus erledigen zu können glaubte, so kann man von ihm natürlich auch nicht erwarten, daß er die im OKW-Bericht vom 27. Mai erzielten neuen deutschen Luftwaffenerfolge im östlichen Mittelmeer erwähnte, wobei bekanntlich vier Bombentreffer schweren Kalibers auf einen Flugzeugträger und mehrere Bombentreffer auf zwei Kreuzern erzielt wurden. Churchill schloß seine Ausführungen über Kreta mit einem Lobgesang auf das britische Heer und die britische Flotte, wie man ihn schon so oft, besonders im Zusammenhang mit Dünkirchen gehört hat, wonach der „hartnäckige Widerstand ein Ruhmesblatt in den Annalen des britischen Heeres und der britischen Flotte einnehmen werde". Dieser Satz zeigt, daß Churchill dem Ausgang der Kämpfe auf Kreta, „einem der wichtigen Vorposten Aegyptens", wie er Kreta nannte, nicht sehr zuversichtlich entgegensieht.

*

Der Kreuzer „Gloucester" war 9300 Tonnen groß und hatte eine Geschwindigkeit von 33 Knoten. Er war 1937 vom Stapel gelaufen und hatte 700 Mann Besatzung. — Die „Fiji" gehörte zu den neuesten britischen Kreuzern. Das Schiff hatte 8000 Tonnen Wasserverdrängung und war 1939 vom Stapel gelaufen. Während die „Gloucester" mit 10,2-cm-Geschützen armiert war, besaß die „Fiji" 15,2-cm-Geschütze. Die Zerstörer „Juno", „Kelly" und „Kashmir" zählten zur selben Klasse. Sie waren 1690 Tonnen groß, waren 1939 vom Stapel gelaufen und erreichten 36 Knoten. Die Besatzung bestand aus 183 Mann. „Greyhound" hatte 1345 Tonnen und war 1935 vom Stapel gelaufen.

Churchill beim King

Stockholm, 28. Mai. Churchill wurde am Dienstag von König Georg in Audienz empfangen.

Irakische Panzer gegen Briten

Zwei englische Panzerwagen und Waffen erbeutet

Damaskus, 28. Mai. Das Hauptquartier der irakischen Streitkräfte gab am Dienstag bekannt:

Westfront: Die Operationen in dem Gebiet zwischen Rutbah und Ramadi dauern an. Unsere Panzereinheiten haben den Kampf mit den feindlichen Truppen aufgenommen. Diese mußten sich zurückziehen und ließen auf dem Schlachtfeld zahlreiche Tote und Verwundete, zwei Panzerwagen, sechs Maschinengewehre, zwei Kanonen und einen Funkapparat zurück. Unsere Verluste sind unbedeutend.

Südfront: Truppen und irreguläre nationale Streitkräfte griffen in der Nacht vom 25. zum 26. feindliche Truppenlager nördlich von Maakal und Choueibe an.

Luftwaffe: Unsere Bomber bombardierten Cineldebbane und Habbaninah. Zwei britische Flugzeuge sind wahrscheinlich am Boden vor den Schuppen zerstört worden.

Britische Flugzeuge haben Fluaplätze in verschiedenen Gegenden des Landes überflogen, besonders im Norden, sowie das Lager Raschid. Sie richteten nur unbedeutenden Schaden an. Ein britischer Flieger hat einen zivilen Kraftwagen beschossen. Eine Frau wurde getötet, zwei andere Reisende wurden verletzt.

Wieder eine Kriegsrede Roosevelts

Bemerkenswerte Bestätigung der Gegenblockade über England

Newyork, 28. Mai. Der amerikanische Präsident Roosevelt hat in der Nacht zum Mittwoch wieder eine seiner kriegstreiberischen Hetzreden gehalten. Nach bisher vorliegenden Meldungen stellen die Rooseveltschen Tiraden im Wesentlichen eine Wiederholung seiner verworrenen und dummen Schimpfereien gegen Deutschland dar, die er diesmal mit der Ankündigung eines „Zustandes eines unbegrenzten nationalen Notstandes" und der Forderung nach einer „Stärkung unserer nationalen Verteidigung bis an die äußersten Grenzen unserer nationalen Macht und Befugnis" beendete.

Sachlich bemerkenswert sind die Zugeständnisse über die Wirkung der deutschen Blockade über England, mit denen Roosevelt die Vertuschungspolitik der englischen Regierung in sensationeller Weise Lügen straft; er erklärte wörtlich: „Die Wahrheit ist und ich enthülle sie hier im Einverständnis mit der englischen Regierung, daß die Zahl der gegenwärtig versenkten Handelsschiffe dreimal so groß ist, wie das Vermögen britischer Schiffswerften, sie wieder zu bauen. Sie ist doppelt so groß wie die Herstellungsmöglichkeit der USA. und England zusammen."

Der Kongreß muß bewilligen

Washington, 28. Mai. Präsident Roosevelt forderte vom Kongreß die Bewilligung weiterer 3319 Millionen Dollar, die für die Flugzeugneubauten für Armee und Flotte aufgewendet werden sollen. Es verlautet, daß die Armee die Forderung nach mehreren zusätzlichen schweren Bombern erhoben hat.

Von den Briten aufgebracht

Washington, 28. Mai. Der französische Passagierdampfer „Winnipeg" (8379 BRT.) wurde auf dem Wege von Europa nach der Insel Martinique von einem britischen Kriegsschiff aufgebracht. Die „Winnipeg" soll nach der Insel Barbados (Kleine Antillen) abgeschleppt worden sein. Es heißt in französischen Kreisen der Bundeshauptstadt, daß die Aufbringung innerhalb der Neutralitätszone erfolgt ist.

Nach einer Meldung des britischen Nachrichtendienstes gab der Minister für Wirtschaftsführung in Beantwortung einer Unterhausanfrage bekannt, daß die Erteilung weiterer Navycerts für Verschiffungen von Lebensmitteln aus den Vereinigten Staaten nach Frankreich nicht in Betracht gezogen werde.

York - noch nicht Feldmarschall

Vier Kurzerzählungen von Willi Fr. Könitzer

Die Kutschpferde

Als York, noch Major, das Kommando des Fußjägerregimentes erhielt, fand er eine unter ihrem früheren Kommandeur und ihrem alten, griesgrämig-verbitterten Chef teils in Gleichgültigkeit, teils in Eigenwilligkeiten erstarrte Truppe vor, die beharrlicher auf die ihr zugestandenen Vorrechte pochte, als sie Ernst oder gar Begeisterung für ihre vorzüglichen Pflichten aufzubringen gewillt war.

Unter zahlreichen, dem soldatischen Wesen widersprechenden und die Schlagkraft der Waffe hindernden Gewohnheiten, die abzuschaffen der junge Kommandeur bestrebt war, begegnete ihm auch eine seit Jahrzehnten überlieferte, stillschweigend geduldete Gepflogenheit der aller Neuerung abholden älteren Offiziere. Zu Yorcks unaufhörlichem Verdruß und zum steten Ergötzen der jüngeren Offiziere pflegten die alten Majore und Kapitäne zu den Uebungen, die sie zu Pferde zu leiten hatten, auf beachtlich feisten und rundlichen Gäulen zu erscheinen, deren Temperament ihren privaten Neigungen angemessener war als den dienstlichen Erfordernissen, zu denen sie etatsmäßig gehalten wurden. Zwar waren diese privaten Neigungen weder unehrenhafter noch unerlaubter Natur, immerhin aber widersprach es den Vorstellungen, die man von einem Offizier hatte, ihn im Dienst, im Gelände oder gar im Manöver auf demselben, allzu wohlgenährten Gaul zu sehen, den er sonst als Kutschpferd zur Ausfahrt mit Frau und Kindern zu benutzen pflegte.

York verfehlte darum bei keiner Gelegenheit, an die Seite dieses oder jenes seiner Offiziere zu sprengen, wenn es ihnen kaum gelang, ihren behäbigen Pferden einen auch nur leichten Trab abzugewinnen, ihnen den beißenden Spott eines Satzes hinzuwerfen, dessen Ende sie bei neuerlicher Wiederholung für gewöhnlich nicht abzuwarten pflegten: „So reiten Sie doch, Herr Hauptmann, reiten Sie! Brechen Sie sich den Hals! Was reiten Sie solche Mähre!“ Wie gesagt, es dauerte nicht lange, bis keiner der bequemen Herren mehr den Schluß der bissigen Redensart abwartete, sondern jeder angesichts des heransprengenden Kommandeurs seinem Gaul mit einer Heftigkeit die Sporen gab, daß selbst das bedächtigste Kutschpferd in einigen tollen Sprüngen davonging.

Der Federbusch

Neben der Abneigung gegen dienstliche Störungen der eigenen Behaglichkeit erfüllte das übernommene Offizierkorps des von York befehligten Jägerregiments ein gewisser Hang zur Eitelkeit, erwachsen aus dem Bewußtsein der Vorzüge, die das Regiment zugunsten einer weniger straffen Geltung des Reglements andern Truppenteilen gegenüber genoß. Was den Mannschaften nach dem Herkommen recht, erschien den Offizieren billig, und so hatte sich längst die Gewohnheit eingebürgert, als Zeichen des Unterschiedes recht große weiße Federbüsche zu tragen. Mochte diese Gewohnheit während der letzten Feldzüge den Offizieren auch zur Ehre gereicht haben, insofern, als sie auch vor dem Feinde nicht auf diese Abzeichen ihres Rangs verzichtet und mancher Kugel darum zum leichten Ziel gedient hatten, was — nur zu verständlich — zu unverhältnismäßig großen Opfern in ihren Reihen geführt hatte, so wurde endlich eben mit Rücksicht auf diese Opfer doch die Höhe des Busches durch dienstliche Vorschrift neu geregelt. Da aber die Mode ihre getreuen Jünger nicht zuletzt unter den Offizieren fand, mußte York die Tatsache hinnehmen, zwar im Dienste die vorschriftsmäßigen Federbüsche zu sehen, außerdienstlich aber den modischen Hang zu möglichst großen Büschen gelten zu lassen.

Es blieb im Regiment natürlich nicht verborgen, daß der Kommandeur solche Eitelkeit seiner Offiziere verachtete und, wo sich nur Gelegenheit bot, verspottete.

Als das Jägerkorps im September 1805 seinen Standort Mittenwalde verließ, um ins Feld zu ziehen, löste York diese Frage auf die ihm eigene sarkastische Weise. Unmittelbar vor dem Ausmarsch versammelte er sein Offizierkorps und erklärte, seine Abneigung gegen die hohen Federbüsche sei zwar bekannt und er lasse auch jetzt noch nicht davon, er sehe jedoch ein, daß der Beginn eines Feldzugs nicht der rechte Zeitpunkt sei, eine längst eingebürgerte Uebung abzuschaffen. Er habe sich daher entschlossen, der Gewohnheit seiner Offiziere nachzugeben, und gedenke nicht, sich weiterhin auszuschließen. Mit diesen Worten steckte er sich selbst einen erstaunlich großen und hohen Federbusch auf seinen Hut, um darauf die peinlich Schweigenden mit einem Lächeln zu entlassen.

Der Reichsbaron

„Don Ranudo“ nannte ob des Stolzes auf den klingenden Namen und des nicht minder selbstbewußten Gefühls, ein preußischer Offizier zu sein, der spöttische Soldatenmund den Reichsfreiherrn von Massenbach, Hauptmann im Yorckschen Jägerregiment zu Fuß.

Als dem Regiment auf dem überstürzten Rückzug nach der vernichtenden Niederlage bei Jena und Auerstedt, der das Heer schon bis ins Mecklenburgische geführt hatte, wieder einmal die rückwärtige Sicherung übertragen war, und zwar beim Dorfe Nossentin am Nordufer des Kölpinsees, lag auch der Hauptmann von Massenbach mit seiner Kompanie irgendwo in den weiten Wäldern, unter Ausnutzung aller Vorzüge des hügeligen und von dichtem Unterholz bedeckten Geländes den nachdrängenden Feind aufzuhalten. Die Jäger hatten sich in wahrer Jagdleidenschaft im Heranpirschen, sorgfältigen Zielen und sicheren Schuß auf den Gegner so festgebissen, daß es ihnen schwer fiel, dem von York befohlenen Rückzugssignal zu folgen. Immer wieder duckte sich der eine und andere hinter einem Gebüsch, gab noch einen und wieder einen erfolgreichen Schuß ab. Endlich hatten sich alle in leidlicher Ordnung aus dem Wald heraus und am Dorfrand vorbei, wie zuvor vereinbart am befohlenen Sammelplatz eingefunden — bis auf den Reichsbaron von Massenbach mit seinen Leuten. Die Verbindung zur eiligst vorrückenden Hauptmacht drohte abzureißen, wenn man nicht sofort aufbrechen konnte. York ließ das Rückzugssignal darum wiederholen. Immerhin dauerte es noch eine Weile, bis der Hauptmann von Massenbach mit seinen Jägern erschien, stolz auf den Aufenthalt und die Verluste, die er dem Feind bereitet hatte. Der Oberst sah ihn herankommen und empfing ihn mit der Frage: „So, kommen Sie auch schon, Herr Hauptmann?“

Da wendete, ohne zu antworten, der Baron sein Pferd, rief seinen Leuten einen Befehl zu, und schon warfen sie sich wieder gegen den Feind, der warnenden Rufe, die ihnen nachhallten, nicht achtend.

York erkannte die bedrohliche Lage, in die der leicht verletzte Stolz des Reichsbarons nicht nur ihn selbst, sondern das gesamte Regiment brachte, da der Feind den Preußen bereits bedenklich nahe in die Flanke gerückt war und so die Gefahr bestand, endgültig abgeschnitten zu werden. Es blieb darum nichts anderes übrig, als mit dem Gros dem Hauptmann von Massenbach und seinen Leuten nachzurücken, um sie herauszuhauen und sich dann gemeinsam auf die nächste Stellung zurückzuziehen.

Noch nach Jahren hatte York dieses „Don Ranudo“ empfindlichen Eigensinn nicht vergessen.

Er beißt an!

In der Zeit der Reorganisation der preußischen Armee wurde York eines Tages zum König befohlen, der ihn, nun General, über die ihm übertragenen Aufgaben zu unterrichten gedachte. Im Laufe des Gesprächs fragte Friedrich Wilhelm plötzlich und unvermittelt, ob York ihm nicht einen tüchtigen Kommandeur für ein neuzurichtendes Ulanenregiment nennen könne. „Den Major von Katzeler, Majestät!“, entgegnete York nach kurzer Ueberlegung. Der König, der stichhaltigen Gründe für diese Empfehlung im vorhinein gewiß, forschte nach dem Anlaß für Yorcks Antwort und erfuhr dies:

Während des Rückzuges durch Norddeutschland im Oktober und November 1806 hielt sich ein Bataillon Dragoner in dem mecklenburgischen Städtchen Waren, dazu bestimmt, den Weitermarsch der Yorckschen Jäger zu decken. Doch wenige hundert Meter von der Stadt entfernt sah York plötzlich statt der Dragoner feindliche Kavallerie aus den Straßen des Städtchens hervordringen. Die Dragoner mußten überrumpelt und sämtlich gefangen worden sein. Auf den ersten Blick erkannte er, daß er mit seinem Fußvolk einer beträchtlichen, dazu berittenen Uebermacht gegenüberstand. Da entdeckte er auf einem seitlich gelegenen Hügelzug preußische Husaren. Sie allein konnten die Rettung bringen. York selbst sprengte hinüber, fand den Major von Katzeler vom Regiment Platz als ihren Kommandeur, schilderte dem Kameraden mit drei Worten die bedenkliche Lage, jagte selbst an der Spitze der Reiter, von Katzeler begleitet, zurück, warf sich in das Handgemenge, das schon in vollem Gange war, erhielt einen Schlag auf den Kopf, den die Krempe des Hutes auffing, bog auf Zuruf eines Husaren vor einem zweiten Hieb beiseite, daß der Säbel des Feindes statt des Kopfes nur den Arm traf, ging im Gewühl zum Schrecken seiner Jäger für eine Weile unter, bis sie ihn an entfernter Stelle wieder entdeckten und endlich näherreiten sahen, vor sich etwa dreißig Gefangene, darunter den feindlichen Obersten, mit zahlreichen Beutepferden und in Begleitung des Majors v. Katzeler.

„Ich habe ihn nur bei dieser Gelegenheit gesehen“, endete York seinen Bericht vor dem König, „aber er beißt an. Und ich bin gewiß, Majestät, in ihm einen vorbildlichen Offizier und zuverlässigen Kommandeur des neuzuerrichtenden Regiments zu empfehlen.“

Der Major von Katzeler hatte bis zu seiner auf diese Unterredung erfolgten Berufung abgeschieden und vergessen in einer kleinen schlesischen Grenzstadt gelebt.

Neun Familien mit 138 Kindern

Im Rahmen eines Preisausschreibens zur Feststellung der kinderreichen Familien in Spanien meldeten sich in der Provinz Vigo bisher neun Arbeiter und Handwerker mit zusammen 138 Kindern. Der kinderreichste Vater von diesen ist 58 Jahre alt und hat 21 Kinder. Ihm folgt ein 43 Jahre alter Vater mit 18 Kindern und eine Witwe von 48 Jahren mit ebenfalls 18 Kindern. Da sich längst nicht alle kinderreichen Familien an dem Wettbewerb beteiligten, bleiben nach wie vor zahlreiche Beispiele für den Kinderreichtum mancher Volksschichten und Gegenden in Spanien der Oeffentlichkeit verborgen.

Die echten und die falschen Cowboys

Die Cowboys von Texas wollen es nicht länger dulden, daß ihre Arbeitskleidung von städtischen Stutzern nachgeäfft wird, die sich ein Ansehen geben wollen, indem sie Reiterstiefel, Reithosen und breitrandige Hüte tragen. Die Vereinigung der Rinderhirten von Madisonville hat daher beschlossen, jeden in Acht und Bann zu tun, der gegen die von ihr aufgestellten Gesetze verstößt. Diese Gesetze verbieten in der Gegend von Madisonville das Tragen von Reitstiefeln, falls jemand nicht mindestens zwei Viehhäupter zu beaufsichtigen hat. Wer drei Stück Vieh betreut, darf nicht nur Reitstiefel tragen, sondern auch das rechte Hosenbein in den Stiefel stecken, während ein Hirte mit vier Stück Vieh beide Hosenbeine in den Stiefeln tragen darf. Wer aber sechs Rinder oder gar mehr hütet, der kann sich sogar Sporen anschnallen.

Der tolle Bechtel / Skizze von Bernhard Faust

Bechtel, ein deutscher Offizier zur Zeit Napoleons, verlor durch einen törichten Jugendstreich ein Bein, und nur der Gnade seines Kommandeurs, der sich seiner Verzweiflung erbarmte, verdankte er, daß man ihn nach seiner Genesung im Dienst beließ.

Bald zeigte sich jedoch, wie schwer das Leben war, dem sich Bechtel stellte. Es war furchtbar, als er eines Tages, auf seinem Stelzfuß humpelnd, unterwegs seiner Schwadron begegnete. Aber der Anblick seiner geliebten Reiter weckte seinen Ehrgeiz, und der jugendliche Most, der in seinem Herzen gärte, klärte sich in einer edlen Leidenschaft. Nichts erfreute ihn fortan, was außerhalb seines Berufes lag. Auch das Reiten erlernte er wieder und rettete sich dadurch für den Frontdienst. Das war seine höchste Auszeichnung.

Freilich, als Kavallerist war er, da sein Regiment zugleich Gardedienst versah, in Zukunft nicht möglich, doch ließ er sich, wenn auch nicht ohne Wehmut, mit Erfolg zur Artillerie versetzen. Hier gewann er, von Herzen ein fröhlicher Mensch, sein inneres Gleichgewicht wieder, denn die Hauptsache, ja, Bedingung hatte er sich erhalten: einen Sinn, eine Berufung seines Lebens.

In allen Gefechten und Schlachten, in denen er im Dienst seines Landesherrn stritt, zuerst gegen Napoleon, dann als Verbündeter in seinen Reihen, zeigte er sich als ein zuverlässiger Offizier. Darum bewahrte ihm sein einstiger Kommandeur, inzwischen zum General aufgerückt, seine besondere Huld und Zuneigung. Bechtel hatte das Glück, es ihm zu danken, als sich an der Beresina die Armee des Generals zur Flucht wandte. Da hielt er mit seiner Batterie aus, bis sich hinter diesem dröhnenden Schutz die Reihen ordneten, und rettete, ein Kamerad im Schicksal, seinem Kommandeur, der einst ihn vor dem Abschied und Untergang bewahrt hatte, den Ruf und die Soldatenehre.

Zufällig befand sich der General mit seinem Stab in der Nähe. Schon wollte er hinreiten und seinen Dank aussprechen, da sank Bechtel — man sah es durch die Pulverschwaden —, seine Befehle schreiend, von Kanone zu Kanone humpelnd, getroffen zu Boden. Mit einer Gebärde des Schmerzes und Bedauerns, ja, des Unwillens zügelte der General sein Pferd.

Aber Bechtel lebte, er winkte seinem Burschen. Er schrie etwas, doch niemand verstand es in dem Kampfgetöse. Der General ritt hinüber, und sich aus dem Sattel beugend, fragte er mit väterlich besorgter Miene:

„Kann ich helfen, Bechtel?“

„Danke, Herr General!“ Und kurz auflachend fügte er hinzu: „Die Kugel hat nur mein Holzbein getroffen.“ Dann kaltblütig zu seinem Burschen: „Schnell, hol mir das andere Bein; es liegt im Gepäckwagen fünf.“ Und als er es erhielt, schnallte er den fasrig zersplitterten Stumpf ab und das andere Holzbein um die Hüfte. Dann erhob er sich und trat wieder an seine feuernden Kanonen.

Bewundernd rief der General: „Bechtel“, und er reichte ihm vom Pferde die Rechte, „Sie haben Ihren Jugendstreich wettgemacht, und ich werde nicht verfehlen, Sie, meinen tapfersten Offizier, zur Beförderung vorzuschlagen!“

Bechtel wehrte sich bescheiden gegen jeden Dank: „Es war nichts als meine Pflicht.“ Und schon halb wieder in Lärm und Kampfgeschrei: „Herr General, mein Herz, einst tollkühn getadelt, ist das alte geblieben — ich wechselte soeben nur meine Garderobe!“.

Humor

Die Schönheitstänzerin Hilango vom Odeon ging zum Arzt. Der Arzt führte sie ins Sprechzimmer.

„Was fehlt Ihnen, mein Fräulein?“

„Ich möchte mich impfen lassen.“

„Auf dem Arm?“

„Um Gottes Willen! Nein!“

„Warum?“

„Man darf es nicht sehen.“

„Dann werde ich Sie am Bein impfen, mein Fräulein!“

„Man sieht oft meine Beine.“

Der Arzt lächelte:

„Dann bleibt nur noch der Rückenfortsatz übrig, meine Dame.“

„Auch das geht nicht.“

„Warum nicht?“

„Ich bin Schönheitstänzerin.“

„Oh! Dann allerdings! Nun gut, ich will mir heute abend Ihre Tänze ansehen. Dann kann ich Ihnen vorschlagen, wohin wir impfen.“

Die Schönheitstänzerin war einverstanden.

Sie schickte dem Arzt eine Freikarte.

Am nächsten Tag ging sie zu ihm.

„Wo impfen wir?“

Der Arzt lächelte vergnügt:

„Wenn ich Ihnen raten darf — schlucken Sie den Impfstoff!“

Stolzer Einsatz

Von Anton Holzner

Wenn im Sommer das Getreide reif zur Einfahrt ist und plötzlich ein Gewitter am Himmel droht, dann fassen alle Hände zu, dann darf niemand beiseite stehen, dann werden auch Kinder und Greise aufgeboten, um die kostbare Brotfrucht unversehrt bergen zu können. Und wenn in einem Dorfe der Blitzschlag ein Bauernhaus trifft, so daß es in hellen Flammen steht, dann stemmt sich das ganze Dorf in geschlossenem Einsatz der Naturgewalt entgegen, dann gibt es keine persönlichen Rücksichten mehr, sondern nur noch eine restlose Zusammenballung aller Kräfte, die helfen können.

Zeiten, in denen ein ganzes Volk zum geschlossenen Einsatz bei Kampf und Arbeit aufgerufen wird, kehren in der Geschichte immer wieder. Der gegenwärtige großdeutsche Freiheitskampf hat wieder einen solchen Appell an das gesamte deutsche Volk gerichtet.

Da kommt es nicht darauf an, was der einzelne tut, sondern wie er die Arbeit verrichtet, zu der die Führung ihn bestimmt hat. Wenn der einsame Schütze an der vordersten Vorpostenkette seinen Auftrag nicht ebenso gewissenhaft erfüllt wie der Generalstabsoffizier, wenn der Matrose auf dem vorgeschobensten Vorpostenboot seinen Dienst nicht ebenso genau verrichtet wie der Kommandierende Admiral des ganzen Flottenverbandes, dann ist der Erfolg nicht gewährleistet. Wenn der Metalldreher nicht mit derselben Präzision arbeitet wie der leitende Ingenieur, wenn die Sekretärin nicht ebenso gewissenhaft arbeitet wie der Leiter eines Großunternehmens, dann greifen die Räder in dem großen Getriebe des Arbeitsorganismus unseres Volkes nicht wirksam ineinander. Es entstehen Reibungen und Stockungen. Oberstes Gesetz in Zeiten größter Kraftentfaltung eines Volkes ist es, daß jeder voll und ganz, fest und unerschütterlich, gläubig und tapfer an dem Platz zu stehen und auszuharren hat, wohin der Befehl der Führung ihn berief.

Da kommt es nicht darauf an, ob man nicht vielleicht an einem anderen Platz mehr leisten könnte, sondern nur darauf, daß man an seinem Platz das Beste leistet. Im Kriege marschiert mancher Professor und mancher Ingenieur als Schütze während ein Handarbeiter sein Feldwebel ist. Im Großeinsatz des deutschen Volkes steht manche Frau und manches Mädel an einem ihr ungewohnten Arbeitsplatz, da leistet mancher Mann einen Arbeitsdienst als Kraftwagenfahrer oder Fabrikarbeiter, zu dem er sonst keine besondere Neigung hat. Da gibt es nur einen Gedanken: Ein Befehl hat mich gerufen. Hier stehe ich. Alle persönlichen Neigungen und Wünsche treten dabei zurück. Alle privaten Interessen und Liebhabereien spielen dabei keine Rolle mehr. Forderungen, die einem in den behäbigen Zeiten des Friedens unverständlich wären, werden jetzt zur Selbstverständlichkeit.

Der Großeinsatz des gesamten Volkes verlangt manches Opfer. Die Familien werden oft auseinandergerissen. Der Mann steht an der Front der Waffen oder der Arbeit. Die Frau hat sich dem Roten Kreuz oder sonst einer Dienstleistung zur Verfügung gestellt. Die Kinder sind aus luftgefährdetem Gebiet in sichere Gegenden verbracht. In der Kleidung verschwindet jeder Prunk, und in der gesamten Lebenshaltung ist kein Platz mehr für unnötige Ueppigkeit. Auf viele Vergnügungen, auf große Urlaubsreisen und gesellschaftliche Veranstaltungen muß man verzichten. Einfach wird das gesamte Leben. Manches muß man entbehren. Jede Unzufriedenheit wäre dabei aber kindisch und lächerlich. Jedes Murren wäre ein Verbrechen. Denn wirklich nur vollendete Toren oder gemeine Verbrecher können und wollen es nicht begreifen, daß große Zeiten auch große Opfer verlangen, daß außergewöhnliche Ereignisse auch außerordentliche Maßnahmen fordern, daß in Stunden der Gefahr andere Gesetze gelten als in Zeiten der Ruhe.

Ein stolzes Bild ist es, das sich beim Großeinsatz des deutschen Volkes in Kampf und Arbeit zeigt. Wunderbar ist es, das ganze deutsche Volk in einer großen, begeisterten, geschlossenen Front zu sehen. Gewaltig ist die Kraft und Wucht, die aus dieser Front herauswächst. Unaufhaltsam ist das Vorwärtsstürmen dieser Armee von Arbeitern und Soldaten, von schaffenden und kämpfenden Deutschen. Unbesiegbar ist diese Front. Hart steht sie, wie eine Mauer von Stahl; schnell und beweglich ist sie, wie das Schwert in der Hand eines gewandten Fechters. Jahrtausende werden uns um das Erlebnis dieser großen Zeit beneiden. Wir selbst sind glücklich, daß wir in dieser großen Front marschieren dürfen. Unbändiger Stolz erfüllt uns, daß wir in diesem größten Einsatz der deutschen Geschichte stehen dürfen, daß wir mitschaffen, mitkämpfen und mitopfern dürfen an dem großen Neubau der germanischen Welt. Alles, was klein, unbequem und niedrig ist, tritt dabei restlos in den Hintergrund. Groß, gewaltig und wunderbar bleibt eines: des ganzen deutschen Volkes stolzer Einsatz.

*

Stärker als der Tod . . .

Sollte ich nicht wiederkommen,
Liebe Frau und liebes Kind,
Horcht in einer leisen, frommen
Stunde auf den Abendwind.

Seht die Wolken hoch im Blauen,
Seht den Baum, den Busch und Strauch
Denkt, aus allen Dingen schauen
Eures Liebsten Augen auch.

Denn ich werd' euch nicht vergessen,
Fiel' ich auch in diesem Kriege.
Unsere Liebe, unermessen,
Lebt den schönsten aller Siege.

Da ja über eurem Tun,
Liebe Frau und liebes Kind,
Ewig meine Hände ruhn,
Stärker als der Tod noch sind.

Wolfgang Jünemann

Aus der Heimat

Büren, Donnerstag, den 29. Mai 1941

Die SA-Wehrmannschaft tritt am morgigen Freitag pünktlich um 19.45 Uhr auf dem Binnenhof der Aufbauschule zum Geländedienst an.

Aufbauschule Büren. Die Schulsammlung für das Jugendherbergswerk hatte an unserer Schule das sehr erfreuliche Ergebnis von 98.80 RM, wovon die Klasse 4 allein 36.60 RM aufgebracht hat.

Berechnung des Kriegszuschlages. Der Reichsfinanzminister hat sich in einem Erlaß damit einverstanden erklärt, daß in den Fällen, in denen die Ausscheidung der Einkünfte aus den angegliederten Ostgebieten, der Weihnachtsgeschenke und der Mehrarbeitslöhne für die Berechnung des Kriegszuschlages zur Einkommensteuer nicht zu einer Begünstigung, sondern zu einer Verschlechterung für den Steuerpflichtigen führen würde, höchstens der Betrag erhoben wird, der sich ohne Ausscheidung der begünstigten Einkünfte bei zusammengefaßter Berechnung ergeben würde.

*

Aus Kreis und Nachbarkreisen

Hegensdorf, 28. Mai. **Vorgeschichtlicher Grabhügel entdeckt.** Wie die Heimatzeitschrift „Die Warte" berichtet, wurde am 10. 4. 1941 in der Gemeinde Hegensdorf, östlich der Straße Hegensdorf—Altböddeken im Buchenhochwald des Stiftsforstes Böddeken, Distrikt 23—24, in der nördlichen Wegegabelung ein bisher unbekannter vorgeschichtlicher Grabhügel von 7 m Durchmesser und 0,50 m Höhe entdeckt. Der Hügel ist leider bereits durch einen alten Durchstich gestört.

Minden, 28. Mai. **Genossenschaften tagten in Minden.** Der Westfälische Genossenschaftsverband (Schultze-Delitzsch) e. V., der im vergangenen Herbst seinen Verbandstag in Hagen abhielt, hatte in diesem Jahre zum 43. Verbandstag Minden ausersehen. Bürgermeister Dr. Therhardt unterstrich die wichtige Rolle der Genossenschaften im deutschen Wirtschaftsleben. Dies gehe auch daraus hervor, daß es im Reiche nicht weniger als 57 000 Genossenschaften gäbe. Die Zahl der angeschlossenen Genossenschaften hat sich seit dem 1. April 1940 von 208 auf 213 erhöht. Die Kreditbewegung hat auch während des Krieges nicht still gestanden. Dann wurde als neuer Verbandsdirektor des Westfälischen Genossenschaftsverbandes Dr. Knebel, der bisher als Wirtschaftsprüfer im deutschen Genossenschaftswesen in Mitteldeutschland tätig war, durch Präsident Dr. von Renteln, Berlin, eingeführt. Ehrenobermeister Kinnemann überreichte dem scheidenden Direktor Bestgen im Auftrage der westfälischen Genossenschaften eine Ehrenurkunde.

Rüthen, 28. Mai. **Ein eigenartiger Vorfall** konnte vor einigen Tagen auf einem Rüthener Hühnerhof beobachtet werden. Eine Ratte mischte sich unter die dort fressenden Hühner. Erbost über diesen Eindringling pickte ein Huhn der Ratte nach dem Kopf. Wie betäubt blieb die Ratte liegen und rührte sich nicht. Durch schnelles Zugreifen konnte sie dann vom Leben zum Tode befördert werden.

Mietstaffelung nach der Kinderzahl

Voraussetzungen des kommenden Wohnungsbaues

Für den kommenden sozialen Wohnungsbau ist eine der Hauptvoraussetzungen die tragbare Belastung und Miete. Vielfach wurde zunächst angenommen, daß für die tragbare Belastung, losgelöst von den Kosten und ihrer Finanzierung, besonders niedrige und für das ganze Reichsgebiet einheitliche Grenzen angesetzt werden würden. Man sprach meist von 30 RM Monatsmiete. Der Geschäftsführer des Reichskommissars für den sozialen Wohnungsbau, Dr. Hans Wagner, hat diese Auffassung jetzt berichtigt. Nach dem von ihm entwickelten Finanzierungsschema ergibt sich eine Belastung von rund 50 RM, auf die dann nach dem Kriege die allgemein kommenden Kinderbeihilfe von je 10 RM monatlich angerechnet werden, so daß bei einer Familie mit zwei Kindern die in Aussicht genommene Durchschnittsbelastung von 30 RM monatlich für eine genügend große und neuzeitlich ausgestattete Wohnung wieder erreicht wäre.

Der Erlaß des Reichskommissars über die Regelungen der Finanzierung, der soeben für die Kriegszeit als Uebergangsregelung ergangen ist, bringt noch einige weitere Aenderungen und Verfeinerungen, wonach die Belastungsgrenze künftig nach Ortsklassen abgestuft werden soll, und zwar zwischen 50 und 80 Pfg. je Quadratmeter Wohnfläche und Monat, gegebenenfalls auch zwischen 40 und 70 Pfg. Eine Wohnung in Berlin, für die sicher der Höchstsatz anzuwenden ist, wird also bei 74 Quadratmetern Wohnfläche künftig im sozialen Wohnungsbau 59,20 RM oder rund 60 RM kosten, in einem Ort, für den 50 Pfg. angesetzt wurden, dagegen nur 37 RM. Es wird jedoch noch im einzelnen zu klären sein, was an Nebenleistungen in der genannten Miete enthalten ist. Wahrscheinlich ist, daß die Heizung darin nicht einbegriffen ist.

Sportwettkämpfe der HJ.-Gefolgschaft 31/281

Wie bereits berichtet, wurden am letzten Sonnabend und Sonntag die Reichssportwettkämpfe der Hitler-Jugend ausgetragen. Der Standort Büren der HJ-Gefolgschaft 31/281 trat mit 86 Teilnehmern an, von denen 55 die Siegernadel erringen konnten. Im einzelnen stellte die Schar I 13 Teilnehmer mit 9 Siegern, Schar II: 21 Teilnehmer, 8 Sieger, Motor-HJ.: 22 Teilnehmer, 17 Sieger, Flieger-HJ.: 17 Teilnehmer, 13 Sieger, Feuerwehr-HJ.: 13 Teilnehmer, 8 Sieger. Die Leistungen des Vorjahres konnten verbessert werden, denn im Jahre 1940 konnten von den 96 Teilnehmern nur 40 die erforderliche Punktzahl 180 erreichen. Mit einer außerordentlich hohen Punktzahl wartete der Aufbauschüler Franz Köller auf, der 359 Punkte errang. Nachstehend die Ergebnisse der Wettkämpfe:

Köller Franz 359 Punkte, Hansland Gert 330, Döring Otto 318, Finke Jos. 294, Gronheid Walter 276, Schrader Gerd 275, Kaiser Hans 267, Gößmann 263, Scholle Hans 253, Goecken Karl 250, Eickel Anton 250, Thöne 250, Bienstein Paul 250, Hennig Willi 242, Lohmann 239, Stewen Claus 238, Pape 237, Burghard 237, Becker Heinz 235, Simon Fritz 225, Lohmann Jos. 224, Wenzel Iwan 222, Amedil Theo 221, Mönnig Hans 218, Vollhausen 17, Jungebloed Jos. 217, Gödde Franz 216, Pauly Jos. 215, Linneweber 212, Kleinschnittger 212, Wieseler Heinz 202, Schrewentigger 204, Feldmann Heinz 203, Bienstein H. W. 201, Dessel Horst 201, Lüns 200, Lüke Franz 199, Stoll Walter 198, Schneider Clemens 198, Holzhauer Paul 197, Linnenkugel 196, Dessel Claus 195, Siwers 194, Pösel Eberhard 194, Stöcker 193, Decker Jos. 189, Erlemann Alf. 188, Roose 187, Langehenke 187, Brune K. H. 186, Lüke Anton 195, Laumeier 184, Landowski 183, Langemann 181, Schäfers Anton 180 Punkte.



Franz Köller, der beste Sieger, beim Sprung

(Bild: Walter Stoll)

Alterszulage an Kriegsbeschädigte

Mit Wirkung vom 1. April 1941 erhalten die Kriegsbeschädigten der alten und der neuen Wehrmacht, die das 55. Lebensjahr vollendet haben, zu ihren Versorgungsgebührnissen eine Alterszulage von monatlich 5 RM. Die Alterszulage wird mit den Versorgungsgebührnissen monatlich im voraus gezahlt.

Anspruchsberechtigt sind: a) die nach den Vorschriften des Reichsversorgungsgesetzes, Wehrmachtsversorgungsgesetzes, Kapitulationsversorgungsgesetzes oder Offizierspensionierung versorgten Beschädigten, deren Erwerbsfähigkeit infolge einer Dienstbeschädigung um wenigstens 30 vom Hundert gemindert ist; b) die Empfänger von Versehrtengeld nach § 84 des Wehrmachtsfürsorge- und -versorgungsgesetzes; c) die Beschädigten, die auf Grund anderer Vorschriften nach Maßgabe des Reichsversorgungsgesetzes oder des Wehrmachtsfürsorge- und -versorgungsgesetzes versorgt werden.

Die Alterszulage wird neben jedem anderen Einkommen gewährt; sie ist von der Anrechnung auf jedes Arbeitsentgelt und auf alle Bezüge nach andern Vorschriften ausgeschlossen und unterliegt nicht der Pfändung.

Für diejenigen Kriegsbeschädigten, die schon das 55. Lebensalter vollendet haben, erfolgt die Gewährung von Amts wegen. Sollte jedoch in Einzelfällen bis zum 31. Mai d. J. mit den Versorgungsgebührnissen die Gewährung von Amts wegen — d. h. die Auszahlung der Alterszulage mit den Versorgungsgebührnissen — nicht erfolgt sein, so muß ein Antrag dem zuständigen Versorgungsamt oder dem Wehrmachtfürsorge- und -versorgungsamt zugeleitet werden. Ueber die Gewährung erfolgt keine besondere schriftliche Mitteilung; vielmehr erfolgt die Auszahlung des Betrages erstmalig mit der Rente für den Monat Juni, also Ende Mai d. J.

Verbesserung der Elternversorgung

Durch die Erhöhung der gesetzlich festgelegten Einkommensgrenzen ist eine wesentliche Verbesserung der Elternversorgung eingetreten. Die Kriegereltern aus dem Kriege 1914/18 und die Kriegereltern aus dem jetzigen Einsatz, deren Anträge auf Elternbeihilfe oder Elternzulage wegen Ueberschreitung der Einkommensgrenze abgelehnt worden sind, können einen neuen Antrag auf Gewährung dieser Bezüge stellen. Innerhalb der neuen Einkommensgrenzen können auch erstmalige Anträge vorgelegt werden.

Bei der Antragsstellung vor dem 1. 7. 1941 tritt die Aenderung rückwirkend am 1. 4. 1941 in Kraft. Für später eingehende Anträge kommt als Zahlungsbeginn der Antragsmonat in Frage. In den Fällen, wo Elternrente oder Elternzulage in voller Höhe bereits gezahlt werden, bleibt es bei den festgesetzten Bezügen. Die Dienststellen der NS-Kriegsopferversorgung stehen für ergänzende Auskunft und Bearbeitung dieser Anträge zur Verfügung.

*

Postdienst mit Kroatien. Nach Kroatien sind jetzt gewöhnliche und eingeschriebene Briefsendungen, jedoch keine Päckchen, zu Auslandsgebühren zugelassen. Die Gebühren sind nicht durch Postwertzeichen, sondern bar bei der Einlieferung am Schalter wie bei allen Sendungen nach dem neutralen Ausland zu entrichten. Zeitungen und Zeitschriften können nur als Einzeldrucksache versandt werden.

*

Aus der Bewegung

DRK.-Bereitschaft (w), Büren. Die Anwärterinnen (Teilnehmerinnen des letzten DRK-Kursus) nehmen heute (Donnerstag) abends 8 Uhr im Gartenzimmer bei Ackfeld die Kleider usw. in Empfang.

*

Aus der Reihe der Toten

Delbrück: Kaufmann Heinrich Auffenschmidt, 85 J. — Börninghausen (Krs. Lübbecke): Schäfer Stefan Aring, 82 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Brot, Fleisch, Fett, Gemüse

Gesicherte Ernährung am Ende des zweiten Kriegsjahres

Englands Hoffnung, Deutschland so wie im Weltkrieg auszuhungern, wird niemals in Erfüllung gehen. Unsere Ernährungsfront ist ebenso stark und unbesiegbar wie die militärische Front. In diesen Feststellungen gipfelt ein Ueberblick über die Gesamtlage unserer Nahrungsmittelversorgung gegen Ende des zweiten Kriegsjahres, den Staatssekretär Backe vom Reichsernährungsministerium im „Arbeitertum" veröffentlichte.

Es ist heute dem deutschen Volke zu einer Selbstverständlichkeit geworden, daß überall dort, wo Lebensmittelkarten vorgezeigt werden, auch die geforderten Lebensmittel tatsächlich zur Verfügung stehen. Diese Tatsache ist eine Meisterleistung, um die uns viele Völker beneiden. Das gleiche gilt für die Lebensmittelpreise. Der Staatssekretär betont, daß es in dem heutigen Kampf auf Leben und Tod nicht entscheidend sei, ob beispielsweise die Fleischration immer ihre bisherige Höhe behalte oder nicht. Wichtig sei nur, daß überhaupt genügend Nahrungsmittel zur Verfügung stehen, um das deutsche Volk satt zu machen. Er schildert nochmals die Gründe, die die Kürzung der Fleischration im Sommer notwendig gemacht haben, und hebt dann die außerordentlichen Leistungen auf dem Gebiet der Milchwirtschaft hervor, weshalb unser hoher Rinderbestand nicht vermindert werde. Die Milchablieferung hat im letzten Jahre die des letzten Friedensjahres um zweieinhalb Millionen Liter übertroffen. Sie ist in den ersten Monaten 1941 weiter gestiegen.

Die Buttererzeugung der Molkereien belief sich auf rund 600 000 Tonnen, und einschließlich der Landbuttererzeugung werden sogar annähernd 700 000 Tonnen Butter produziert. Das ist mehr als doppelt so viel wie in den Jahren vor der Machtübernahme.

Der Staatssekretär erinnert weiter daran, daß die Landwirtschaft einige hunderttausend Tonnen Brotgetreide mehr abgeliefert hat als verlangt wurde, obwohl die letzte Getreideernte insgesamt nur ein knappes Durchschnittsergebnis erbrachte. Der Minderertrag war zudem vor allem beim Brotgetreide zu verzeichnen. Es mußten deshalb auf diesem Gebiete in den letzten Monaten einige Sparmaßnahmen durchgeführt werden, wie die Beimischungspflicht und die Aufteilung der Brotkarte. Diese Sparmaßnahmen waren erforderlich, um unsere großen Brotgetreidevorräte zu schonen und auch für die Folge noch eine ansehnliche Getreidereserve zur Verfügung zu halten.

Die Anbaufläche für Gemüse wurde schon 1940 um ein Viertel erweitert. Das Jahr 1941 wird eine nochmalige Steigerung der Gemüseerzeugung um 25 v. H. bringen. Infolge dieser Anbauausweitung und dank der zusätzlichen Einfuhren wird die Gemüseversorgung in Deutschland im kommenden Winter noch reichhaltiger sein als im letzten Jahre. Als Letztes erwähnt der Staatssekretär, daß es an Kartoffeln und Zucker in der menschlichen Ernährung bei uns nie fehlen wird.

Jede nicht unbedingt notwendige Reise muß unterbleiben

In der Zeit vom 28. 5. bis 5. 6. 1941 sind alle nicht unumgänglich notwendigen Reisen zu unterlassen. Wir weisen nochmals alle Volksgenossen auf die großen und wichtigen Verpflichtungen hin, die der Krieg der Deutschen Reichsbahn auferlegt, und es muß in dieser Zeit Pflicht jedes Volksgenossen sein, den Erfordernissen unserer Zeit größtes Verständnis entgegenzubringen und seine Reisepläne auf später zu verschieben.

Es lohnt sich

ein paar Groschen für eine kleine Anzeige anzulegen, denn sie ist der beste Vermittler bei An- und Verkäufen jeder Art. Die Anzeige muß aber in der **Heimatzeitung** erscheinen.

Unkraut-Ex vernichtet mit absoluter Wirksamkeit **jedes Unkraut mit der Wurzel**

Preise:

Packung von	½ kg	1 kg	5 kg	10 kg
RM.	0.90	1.60	6.75	11.75

Packung von	30 kg	50 kg	100 kg
RM.	30.00	46.00	90.00

Fachdrogerie Fritz Stellmann, Büren.



Sichern Sie Ihr Eingemachtes

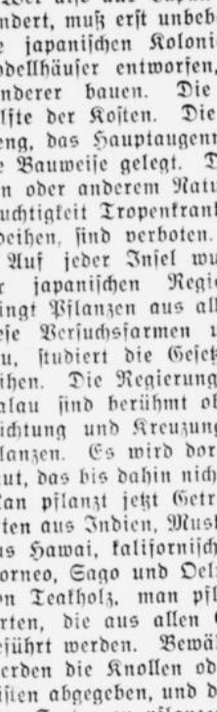
und Ihre Fruchtsäfte

mit dem altbewährten Hausmittel

Dr. Oetker „Einmachehülfe"!

Ausführliche Rezeptblätter erhalten Sie bei Ihrem Lebensmittelhändler.

sonst kostenfrei von **Dr. August Oetker, Bielefeld.**



Professor Pfitz
Der bekannte deutsche
fessor Dr. Hans Pfitzn
Berliner Reservelazare
am Flügel.

Aus „unfruchtbaren Inseln" ein Paradies

Jeder auswandernde Japaner muß eine Kolonisationsschule besuchen

In einer gewissen ausländischen Presse wird den Japanern jede Fähigkeit zur Kolonisation abgesprochen. Man behauptet, sie rotteten die einheimische Bevölkerung der in Besitz genommenen Inseln aus, verständen nicht, fremden Boden zu kultivieren. Wie sieht es nun in Wirklichkeit mit der japanischen Kolonisation aus?

Die japanische Regierung hat im Jahre 1936 einen Fünfjahres-Kolonisationsplan aufgestellt. Nach diesem muß jeder Japaner, der in die Kolonien auswandern will, eine Kolonisationsschule in der Heimat absolvieren.

Die japanischen Gesetze tun alles, um die Eingeborenen zu schützen. So besteht ein Gesetz, daß den Verkauf von Grund und Boden seitens Eingeborener an Japaner verbietet. Die Eingeborenen dürfen ihren Boden nur wieder an Eingeborene verkaufen. Dadurch werden sie davor geschützt, daß die finanziell kräftigeren japanischen Einwanderer sie von ihrem Grund vertreiben. So manche weiße Nation — die Engländer in erster Linie — könnte sich an solch vorbildlichen Methoden ein Beispiel nehmen!

Wer also aus Japan nach Mikronesien auswandert, muß erst unbebautes Land kultivieren. Die japanischen Kolonialämter haben eigene Modellhäuser entworfen, welche sich die Einwanderer bauen. Die Regierung trägt die Hälfte der Kosten. Die Vorschriften sind sehr streng, das Hauptaugenmerk wird auf hygienische Bauweise gelegt. Dächer aus Stroh, Blättern oder anderem Naturmaterial, unter dessen Feuchtigkeit Tropenkrankheiten und Tuberkulose gedeihen, sind verboten.

Auf jeder Insel wurde eine Versuchsfarm der japanischen Regierung errichtet. Man bringt Pflanzen aus allen Teilen der Erde in diese Versuchsfarmen und probiert ihren Anbau, studiert die Gesetze, unter denen sie gedeihen. Die Regierungsfarmen auf Yap und Palau sind berühmt ob ihrer Erfolge in der Züchtung und Kreuzung verschiedener Tropenpflanzen. Es wird dort nicht nur Gemüse gebaut, das bis dahin nicht richtig gedeihen wollte. Man pflanzt jetzt Getreide aus Kansas, Nußarten aus Indien, Muskatnuß aus Celebes, Obst aus Hawai, kalifornische Orangen, Aepfel aus Borneo, Sago und Oelpalmen, Gummi, Mahagon Teakholz, man pflanzt mit einem Worte Arten, die aus allen Gegenden der Erde eingeführt werden. Bewährt sich eine Sorte, dann werden die Knollen oder Samen an die Kolonisten abgegeben, und diese sind verpflichtet, nur jene Sorten zu pflanzen. Fachleute der Regierungsfarmen reisen von einer Plantage zur anderen, unterrichten und sind den Kolonisten mit Rat und Tat behilflich. Ich führe nur an, daß z. B. die Insel Saipan, die früher fast nichts hervorbrachte, heute für drei Millionen Mark Zucker im Jahre exportiert. Das Zuckerrohr wurde aus Java eingeführt, und mit dem Zuckerrohr aus Formosa gekreuzt. Saipan bringt heute den besten Zucker Ostasiens hervor. Ein Kapitel zu dem beliebten englischen Thema: Kolonien sind heute ein Passivgeschäft!

Freilich, man muß aus den Kolonien etwas machen und es ist nicht auszudenken, was deutsche Wissenschaftler, deutsche Farmer und deutsche Organisatoren in den letzten zwei Jahrzehnten aus den ehemaligen deutsch-afrikanischen Kolonien gemacht hätten.

„Unfruchtbare Inseln"! Mit diesem Worte taten die englischen Kolonialbehörden Anträge englischer Kolonisten ab, die sich auf den kahlen Marshall-Inseln ansässig machen wollten und um Regierungshilfe baten.

Was hat Japan aus diesen Inseln gemacht? Man brachte in vielen tausend Schiffsladungen erst fette Humus-Erde zu diesen Inseln hin und schüttete die Erde auf den Sand und die Korallenriffe. Dann pflanzte man in diese Erde den Soshiju Baum, der seine Wurzeln in kurzer Zeit um die Felsen schlingt und in zwei bis drei Jahren acht Meter hoch wird. Die abgestorbenen Blätter dieser Bäume erzeugen in wenigen Jahren eine reiche Humusschicht, und dann konnte mit dem Anbau von Pflanzen und Früchten begonnen werden. Die Japaner betreiben eben eine weitausblickende Kolonialpolitik auf Jahrzehnte im voraus, während manche westlichen Völker nichts als Raubbau betreiben. Sie setzen gewisse Fischarten in den Atolls aus, welche die heimischen Fische auffrischen sollen. Japans Fischzucht ist die berühmteste der Welt!

Das Hauptaugenmerk wird von der japanischen Regierung auf die sanitären Verhältnisse gelegt. Es ist in tropischen Ländern auch nichts so wichtig, als die Gesundheit der Kolonisten zu schützen und Tropenkrankheiten zu bekämpfen.

Zahlreiche Aerzte fahren mit ihren kleinen Dienstschiffen von einer Insel zur anderen und halten überall Sprechtage ab. So gelang es, die Sterblichkeitsziffer, die bei den Kanakern 19 Prozent betrug, auf 1 Prozent herabzudrücken. Dies geht natürlich nicht ohne Mithilfe der Polizei. Polizisten überwachen die Lebensweise der Kolonisten und Eingeborenen, führen Bücher über Krankheiten, machen sofort dem nächsten Arzt Anzeige über alle Erkrankungen der Eingeborenen, überwachen die Gesundheit der Schulkinder.

Natürlich müssen die Kinder der Eingeborenen und der Kolonisten zur Schule. Das ist nicht überall so leicht. Eine einzige Inselgruppe, zum Beispiel die Truk-Inseln, bestehen aus 240 kleinen Inseln. Die Kinder müssen in ihren Booten zur Schule fahren. In der Schule erhalten sie Essen; wenn es für die Heimfahrt zu stürmisch ist, auch Obdach. Die Kosten für die Erziehung eines Kindes, die von der Regierung getragen werden, sind ungefähr dreimal so groß wie die Steuerleistung eines eingeborenen Kanaken.

Neben Lesen, Schreiben und Rechnen wird schon auf den Schulen Landwirtschaft unterrichtet.

Den Japanern ist es gelungen, die Exportziffer Mikronesiens von sieben Millionen Yen jährlich bis zum Jahre 1930 auf siebzig Millionen Yen im Jahre hinaufzuschrauben. Daran könnten sich so manche andere Kolonialmächte ein Beispiel nehmen, in deren Kolonien Stagnation herrscht und in denen Krankheiten, ungünstige sanitäre Verhältnisse und soziale Mißstände die eingeborene Bevölkerung langsam aber sicher ausrotten. Alexander v. Thayer.



Ein Faustschlag für Englands Prestige
„Damned! Unglaublich! — — — Wieder einer, der es wagt, einfach zurückzuschlagen!"
(Zeichnung: Truetsch).

Briten im Anekdotenspiegel

Von Paul Beye

Lord Ramsgate hatte einen Kammerdiener, der ihm täuschend ähnlich sah. Eines Tages ärgerte er sich darüber und ließ den Kammerdiener kurzerhand einen Kopf kürzer machen.

„Mylord befürchten wohl, der Mann könnte für Mylord gehalten werden?"

„Nein", wütete Lord Ramsgate, „aber man hat mich für den Kammerdiener gehalten!"

*

Von Lord Glendon ging das Gerücht, er habe sein großes Vermögen durch den Sklavenhandel verdient. Als man ihm das hinterbrachte, zuckte keine Miene in seinem Gesicht: „Wenn ich nicht aufgepaßt hätte, dann hätte unsere vortreffliche Regierung dieses lohnende Geschäft an sich gerissen!"

*

Am 1. August 1714 kam die erste Nachricht von der Anwesenheit deutscher Siedler in New Yersey nach Europa, und zwar durch einen Engländer, der seinem Bericht die bemerkenswerten Worte hinzufügte: „Es läßt sich nicht länger verschweigen!"

*

Ein englischer Adliger fragte einmal einen Unterhausabgeordneten: „Wie kommt man ins Unterhaus?"

Erwiderte der Abgeordnete: „Indem man seinen Geldbeutel vor sich herträgt!"

*

Man nannte Lord Bressen, einen Emporkömmling, skrupellos.

„Nun ja", meinte Bernhard Shaw, „sonst wäre er doch auch kein Lord geworden!"

Kämpfer für Deutschlands Größe

Von preußischen und deutschen Feldmarschällen / Von Oskar Foerster

Als tapferer General und kühner Feldherr verteidigte der General Derfflinger Brandenburg gegen Schweden, Polen und Franzosen. Der Große Kurfürst ernannte den Sieger von Fehrbellin zum Generalfeldmarschall und erhob ihn in den Adelsstand. Nicht lange danach wollte der französische Gesandte Herzog von Holstein-Beck den Derfflinger wegen seines früheren bürgerlichen Berufes verhöhnen und fragte in seiner Abwesenheit den Kurfürsten: „Ist es wahr, Euer Gnaden, daß in Deutschland Schneider zu Generalfeldmarschällen gemacht werden?" Da erhob sich Derfflinger, zog seinen Degen und rief: „Hier ist der Mann, von dem dies gesagt wird, und hier ist die Elle, mit der ich jedem Hundsfott, der die deutsche und meine eigene Ehre angreift, nach der Länge und Breite messe!" Der Herzog erblaßte und schwieg.

*

Der greise Feldmarschall des Großen Königs, Graf Schwerin, äußerte am Morgen der Schlacht von Prag im Mai 1757 Bedenken über den Erfolg einer Bataille. „Majestät", sagte er, „der Feind hat die günstigere Stellung. Vor allem: er ist in einer Uebermacht, die uns gefährlich werden kann. Wenn wir zehntausend Mann mehr hätten . . ."

„Für diese Zehntausend will ich Ihn rechnen, Schwerin!" erwiderte Friedrich. „Er führt den linken Flügel, Schwerin!"

Als die Schlacht auf des Schwertes Spitze steht, als Schwerins eigenes Regiment sich schon zur Flucht wendet, sprengt der Feldmarschall zur kämpfenden Truppe, reißt die Fahne an sich und führt seine Soldaten zum siegreichen Angriff. Drei Kugeln treffen ihn, unter der Fahne erlischt sein heldisches Soldatenleben. „Vivat Fridericus!" rufen die Soldaten am Abend, nach erkämpftem Sieg. Der König aber tritt ernst aus der Scheune, in der sein toter Marschall liegt, legt die Finger auf den Mund und sagt: „Still, Kinder! Wir haben viel verloren — drinnen schläft Schwerin!"

*

Am 3. Mai 1813 begrüßte der Feldmarschall Blücher seine Truppen mit dieser Ansprache:

„Guten Morgen, Kinder! Dit Mal hat et gut gegangen. Die Franzosen sind et gewahr geworden, mit wem se zu dunn hebben. Dat Pulwer is alle. Darum gehn wir zurück bet hinter de Elbe. Da kommen mehr Kameraden un brengen uns wedder Pulwer un Blei, un dann gehn wir wedder drup up de Franzosen, dat se de Schwärnot kriegen. Wer nu seggt, dat wi reterieren, dat es een Hundsfott, een schlechter Kerl! Guten Morgen, Kinder!"

Auf seinem Sterbebett ließ er seinen alten Adjutanten rufen und sagte, ihm die Hand drückend: „Sie haben viel von mir gelernt, lieber Nostiz, im Leben und im Kampf, nun sollen Sie auch von mir lernen, wie man ruhig stirbt!"

*

Feldmarschall Moltke stand in der Schlacht von Königgrätz aufrecht im feindlichen Feuer und erteilte in völliger Gelassenheit seine Befehle. Man beschwor ihn, sich zu schonen, aber er lehnte ab: „Es ist Zeit, daß wieder einmal ein General für König und Vaterland fällt!"

*

Im Herbst 1914 stürmen Truppen des 16. Armeekorps den französischen Ort Audun le Roman. Unter heftigem feindlichen Feuer suchen die Musketiere Deckum im Gelände. Da sprengt plötzlich ein Reiter heran, hält aufrecht im Kugelhagel bei den Truppen, zieht den Degen und führt die Kompanien mit weithinschallendem „Vorwärts!" zum Sturm. Als erster reitet er mit seinem Adjutanten in den erstürmten Ort ein, wo die stürmende Truppe ihn jubelnd umringt: Feldmarschall Graf Haeseler, den einstigen Führer des Armeekorps, der als achtundsiebzigjähriger Freiwilliger im Felde steht!

Soldatendank!

Ein Soldat schreibt aus dem Felde: „Die Heimat vergißt die kämpfende Truppe nicht! Das ist das schönste Bewußtsein für uns, die wir am Feinde stehen. Sie bedenkt uns mit Briefen, Bildern und auch sonst mit allem, was die Liebe erfindet. Aber ich gestehe, daß ich keine schönere Stunde erlebte, als damals, wo ich ein Buch aus der Heimat in Händen hielt. Nicht irgend eins, das für mich besonders und auf meinen Wunsch hin für mich gekauft war. Nein, eins von denen, die unsere Volksgenossen in der Heimat aus ihrem Bestand auswählten und der Partei zur Verfügung stellten für ihre großzügige Buchsendung ins Feld. Ich hatte besonderes Glück: Der Geber hatte mit Sorgfalt ausgewählt, es war ein Buch — äußerlich und innerlich sauber und wertvoll — kein verstaubter Ableger!

Es hat mir in der Ruhe, in stillen Tagen vor dem Kampf glückliche Stunden bereitet. Da es von der Heimat und ihren Menschen erzählte, war es mir besonders lieb. Gern, zu gern, hätte ich dem Spender Dank gesagt. Mir kam oft der Gedanke: Hätte er doch seinen Namen oder ein Wort in das Buch geschrieben! Wie schön, wenn das bei einer neuen Sendung geschähe! Aber das ist wohl zu viel gewünscht — es genügt auch ein Buch ohne diese Beigabe! Ich sage ganz ehrlich: Das wird wieder eine der schönsten Stunden werden, wenn es heißt: Die Büchergeschenke aus der Heimat sind da . . .!"

Epistel für Raucher

Wenn bei einer abendlichen Unterhaltung einer seine Zigarette, ein anderer seine Pfeife und ein dritter seine Zigarre ansteckt, um in genießerischer Ruhe blaue Wolken in die Luft zu blasen, sprechen heute die drei, die sich über die Beschaffung des flüchtigen Krautes sonst keine Gedanken gemacht haben, sicher auch über die Versorgung mit Tabakwaren. Der eine hat erst im dritten Tabakladen, den er aufsuchte, Zigarren kaufen können, der andere hat seit Tagen „seine" Zigarettenmarke nicht bekommen und ist froh, irgendeine Sorte erhalten zu haben, der dritte erzählt, daß er wieder einmal hat „Schlange stehen" müssen. Für die knappe Versorgung mit Zigarren wird es ihnen dabei leicht fallen, eine ausreichende Erklärung zu finden. Ein wichtiger Teil der Zigarren- und Pfeifentabake kommt aus Uebersee. Ihre Beschaffung war schon in den letzten Jahren vor dem Krieg nicht immer einfach, weil im Hinblick auf die Erschwerung im internationalen Güteraustausch die Einfuhr von entbehrlichen Genußmitteln selbstverständlich hinter den gleichfalls aus Uebersee bezogenen lebensnotwendigen oder rüstungswichtigen Gütern rangieren mußte. Daß sich das im Kriege nicht zugunsten der Genußmittel geändert hat, ist selbstverständlich. Es ist also notwendig, mit den Beständen an Uebersee-tabaken haushälterisch umzugehen, um für die einheimischen Einlage- und Umblatttabake möglichst lange noch Deckblätter zu haben.

Anders steht es mit der Zigarettenversorgung. Denn die Tabake, die für die in Deutschland vorwiegend geraucht Orient-Zigarette verwendet werden, wachsen vor allem in Bulgarien, Griechenland und der Türkei. Trotz allen Bemühungen der Engländer, die deutschen Tabakkäufe zu unterbinden oder wenigstens zu stören, konnte der deutsche Bedarf gesichert werden. Wohl war der Abtransport mitunter nicht leicht zu bewältigen, besonders als der Weg durch das Mittelmeer nicht mehr offen stand. Auch der Balkanfeldzug hat den Nachschub zeitweise unterbrochen, die weitere Versorgung jedoch nicht beeinträchtigt. Vielmehr dürfte nun die im letzten Jahr lebhaft umworbene griechische Ernte ausschließlich dem Reich und dem Kontinent zur Verfügung stehen. Im Unterschied zur Zigarrenindustrie gibt es bis heute in der Zigarettenindustrie kein Rohstoff- und Produktionsproblem. Die Fabriken haben in jedem Monat seit Kriegsausbruch mehr produziert als je zuvor. Für Mai ist die Erzeugung sogar von neuem gesteigert worden. Das Kontingent, das die Reichsstelle für Tabak von Monat zu Monat für die Zigarettenindustrie festsetzt, beträgt gegenwärtig 125 Prozent des Produktionsdurchschnitts der Monate Januar bis September 1939. Damals aber war die Erzeugung bereits ungewöhnlich hoch, weil die Industrie nicht nur den seit 1933/34 beträchtlich gestiegenen Konsum zu befriedigen hatte, sondern auch damit beschäftigt war, Reserven anzulegen; außerdem wurde gleich im September 1939 die Erzeugung kräftig ausgeweitet. Heute dürften im Reich mindestens 65 Milliarden, wenn nicht sogar an die 70 Milliarden Zigaretten im Jahr geraucht werden, das Protektorat und das Generalgouvernement nicht eingerechnet. Vor zehn Jahren wurden im damaligen Reichsgebiet erst reichlich 20 Milliarden Zigaretten konsumiert, und im letzten Jahr vor dem Weltkrieg waren es nur knapp 13 Milliarden Stück.

Es ist eine bekannte Erscheinung, daß die Konsumenten eines vielgebrauchten Genußmittels bei seinem Wegfall auf andere auszuweichen suchen. In den Vereinigten Staaten zum Beispiel hat sich während der Prohibition der Kaffeeverbrauch verdreifacht und der Tabakkonsum verdoppelt. In ähnlicher Weise wie im Weltkrieg hat sich heute mancher, der Kaffee, Tee oder Kakao entbehrte, an das Rauchen gewöhnt oder mehr geraucht. Mit dem Knapperwerden der Zigarren sind auch konservative Raucher zur Zigarette übergegangen. Soldaten werden, auch wenn sie als Zivilisten nicht geraucht haben, häufig zu Rauchern; viele halten, besonders nach schweren Strapazen, den Tabak für schwer entbehrlich. Die Tabakversorgung der Truppe gilt daher als eine wichtige Verpflegungsaufgabe, für die ein größerer Teil der Produktion in jedem Monat abgezweigt wird. Große Zigarettenmengen kommen außerdem in den nach Millionen zählenden Feldpostpäckchen an die Truppe und an die Frontarbeiter.

Alles in allem handelt es sich bei der direkten und indirekten Bedarfszunahme im Kriege um sehr große Mengen, so daß es nicht möglich ist, den Handel mit den gleichen Mengen zu beliefern wie vor dem Krieg, was auch ungerecht wäre, weil inzwischen Millionen von Konsumenten als Soldaten aus ihrem zivilen Versorgungsbereich ausgeschieden sind. Gewisse Umschichtungen im Verbrauch hat es auch durch die Neubildung von Industriezentren gegeben; der Rüstungsarbeiter aber hat ebenso wie der Soldat im Felde Anspruch auf bevorzugte Versorgung. Störungen in der Belieferung, die einmal hier, einmal dort zu spüren sind, lassen sich unter solchen Umständen nicht vermeiden, obwohl die mit der Verteilung beauftragten Stellen um einen Ausgleich bemüht sind und die Zigarettenfabriken einen bestimmten Teil ihrer Erzeugung zur Bildung eines Vorratsstocks verwenden, mit dem plötzlich auftretende Bedarfsspitzen ausgeglichen werden sollen. In Wirklichkeit ist die Zigarettenversorgung im ganzen viel reichlicher, als sie manchmal zu sein scheint. Von den Konsumenten aber kann erwartet werden, daß sie sich nicht in eine „Knappheitspsychose" hineintreiben lassen, sondern mit etwas Selbstdisziplin gelegentlichen Versorgungsstörungen begegnen.



Professor Pfitzner vor Verwundeten
Der bekannte deutsche Komponist und Musiker, Professor Dr. Hans Pfitzner, erfreute Verwundete eines Berliner Reservelazaretts durch seine Darbietungen am Flügel. (Weltbild — M.)

Allgemeine Rundschau

Ehrengabe für erbtüchtige Familien

Hamm, 28. Mai. Die Stadt Hamm hatte es schon vor zwei Jahren als ihre besondere Aufgabe angesehen, neben den Reichsbeihilfen auch selbst noch Unterstützungen an kinderreiche, erbgesunde Familien zu verteilen, die sich in erster Linie in materieller Hinsicht auswirken. Diese materielle Hilfe soll auch in Zukunft beibehalten werden, jedoch wird auf den ideellen Wert dieser Ehrung und Förderung kinderreicher Familien durch die Stadtverwaltung besonderer Wert gelegt. In Zukunft erhalten alle Kinder aus erbgesunden, kinderreichen Familien eine Ehrengabe der Stadt Hamm, die Lernanfänger sind, in die HJ. oder den BDM. eintreten oder aus der Schule entlassen werden. Die Ehrengabe, die in Form eines Gutscheins übermittelt wird, wird mit folgender Widmung überreicht: „Ehrengabe der Stadt Hamm für bewährte Inhaber des Ehrenbuches Deutsche Familie". Rund 240 Ehrengaben mit einem Gesamtbetrag von 5000 RM. werden jetzt als freiwillige Leistung der Stadt Hamm verteilt. Diese Ehrengabe wird in der neuen Form jährlich einmal übermittelt. Dann wird die Stadt künftig bei jedem sechsten bzw. fünften Kind die Ehrenpatenschaft übernehmen und dem neugeborenen Erdenbürger ein Sparkassenbuch mit einer Einlage von 50 RM. schenken und sich auch bei Eignung und Veranlagung später um das Vorwärtskommen dieser Kinder bemühen. Schließlich hat sich die Stadt entschlossen, zur körperlichen Ertüchtigung und Entspannung dadurch besonders beizutragen, daß allen erbgesunden kinderreichen Familien beim Besuch der städtischen Bäder eine fünfzigprozentige Ermäßigung gewährt wird. Die gleiche Ermäßigung wird auch Eltern und Kindern aus diesen Familien beim Besuch von städtischen Theater- und Konzertveranstaltungen und beim Museumsbesuch gewährt.

*

Bad Lippspringe, 27. Mai. **Er änderte die Banderolen an den Zigarrenkisten.** Durch einen „Kunstgriff" hatte sich der hier wohnende Joh. Müller, ein Mann von 78 Jahren, eine höhere Einnahme aus dem Verkauf von Zigarren zu verschaffen gesucht. Er war, wie durch zwei Kontrollen des Zollamts festgestellt worden war, auf den Gedanken gekommen, in mehreren Fällen die Banderolen an den Zigarrenkisten mit höherwertigen Steuerzeichen zu überkleben und dementsprechend die Zigarren zu verkaufen. Jetzt hatte er sich deshalb vor dem Strafrichter in Paderborn zu verantworten und wurde zu vier Monaten Gefängnis und 60 RM. Geldstrafe verurteilt, und außerdem wurde auf Einziehung der beschlagnahmten Zigarren und Wertersatz erkannt.

Holzminden, 26. Mai. **Mit dem Paddelboot auf Entenjagd.** Eine beispiellose Frechheit besaß ein die Weser herabfahrender Paddelbootfahrer. Am hellichten Tage machte er sich mit dem Boot an zehn Enten heran, die sich im Wasser tummelten, fing eine nach der anderen und steckte sie in einen Sack. Der Dieb verschwand mit seiner Beute auf Nimmerwiedersehen.

Bielefeld, 28. Mai. **Der Aufsichtsratsvorsitzende der Dürkopp-Werke gestorben.** Infolge eines Herzleidens starb nach kurzem Krankenlager in München der Vorsitzende der Dürkopp-Werke, Kommerzienrat Hermann Barthel, im Alter von 65 Jahren.

Münster, 28. Mai. **Univ.-Prof. Dr. Hugo Krüger 80 Jahre alt.** Der emer. Honorarprofessor für römisches Recht und römische Rechtsgeschichte Dr. Hugo Krüger konnte soeben sein 80. Lebensjahr vollenden.

Warendorf, 28. Mai. **Vom Kraftwagen angefahren und tödlich verletzt.** Als ein Mädchen mit dem Fahrrad nach Beelen fuhr, wurde sie auf der Reichsstraße von einem Kraftwagen angefahren. Sie kam schwer zu Fall und mußte u. a. mit Gehirnerschütterung und schwerem Schädelbruch nach hier ins Krankenhaus gebracht werden, wo sie am folgenden Tage starb.

Ahaus, 28. Mai. **Noch eine junge Radfahrerin durch Verkehrsunfall getötet.** Ein 18jähriges Mädchen wollte auf der Straße auf ihrem Fahrrad einen Lastzug vorschriftsmäßig auf der rechten Seite überholen, wurde dabei jedoch von dem zweiten Anhänger erfaßt, stürzte, und das schwere Hinterrad ging dem Mädchen über Brust und Kopf. Es starb vor der Einlieferung ins Krankenhaus.

Bork, 28. Mai. **Von einem Bullen schwer verletzt.** Ein in Selm-Beifang wohnender Landwirt hatte seine Kuh zum Bullen gebracht. Dort wurde er von dem Bullen angefallen und schwer verletzt, und einem glücklichen Umstande ist es zu danken, daß er mit dem Leben davonkam.

Westhofen, 28. Mai. **Ein Arm abgefahren.** Auf einem Fabrikhofe war ein Arbeiter mit der Ausbesserung einer Preßluftleitung zwischen dem Anschlußgleise beschäftigt. Dabei bemerkte er nicht, daß mehrere Wagen heranrollten. Von dem ersten dieser Wagen wurde er erfaßt und ihm der rechte Arm abgefahren.

Gevelsberg, 28. Mai. **Das linke Bein abgefahren.** Kurz vor Mitternacht beachtete ein Mann auf der Kölner Straße nicht, daß ein Zug der Talbahn herankam, und lief unmittelbar gegen den Zug. Dabei wurde er überfahren und ihm das linke Bein vom Rumpfe getrennt.

Kaldenkirchen, 28. Mai. **Beinahe im Morast erstickt.** Ein noch nicht schulpflichtiges Kind machte sich an einem Wassertümpel zu schaffen, fiel hinein und versank im Morast. Zufällig wurde der Vorfall bemerkt, und es gelang, das Kind, das bereits bewußtlos geworden war, herauszuziehen und wieder ins Leben zurückzurufen.

Köln, 27. Mai. **Für mangelhafte Lehrlingsausbildung ist der Lehrherr verantwortlich.** Als ein kaufmännischer Lehrling, der drei Jahre in einem Kölner kaufmännischen Betrieb tätig war, zur Gesellenprüfung zugelassen wurde, stellte sich heraus, daß er durchaus nicht kaufmännisch ausgebildet worden war, weil man ihn überwiegend mit gewerblichen Arbeiten beschäftigte. Der gesetzliche Vertreter des Lehrlings klagte nun beim Kölner Arbeitsgericht auf Feststellung, daß der Lehrherr verpflichtet ist, allen Schaden zu ersetzen, der dadurch entstanden ist, daß der Lehrling nicht als Kaufmannsgehilfe ausgebildet wurde. Es ergab sich, daß der Lehrling nicht einmal mit den einfachsten Buchhaltungsarbeiten vertraut gemacht wurde, obwohl die Eltern des jungen Mannes den Beklagten wiederholt auf diesen unhaltbaren Zustand aufmerksam gemacht hatten. Das Arbeitsgericht entschied, daß der Beklagte selbstverständlich alle Kosten des Verfahrens ersetzen müsse, die durch diese Pflichtverletzung dem Lehrling entstanden sind. Auf Anregung des Gerichts kam es über die Höhe des Schadens zu einem Vergleich, wonach der Beklagte dem Kläger 300 RM. Schadenersatz zu leisten hat.

Bericht des Provinzialkonservators

Münster, 27. Mai. Ueber die Tätigkeit des Provinzialkonservators im Jahre 1940 veröffentlicht Provinzialkonservator Baurat Dr. Rave in dem soeben erschienenen Hefte, der der als Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte und des Provinzialkonservators der Kunstdenkmale Westfalens herausgegebenen Zeitschrift „Westfalen" seinen Jahresbericht, dem wir das folgende entnehmen:

Mit besonderer Genugtuung kann diesmal das Erscheinen des sechsten Bandes der Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Münster angezeigt werden. Die Bearbeitung der beiden Bände Kreis Borken und Kreis Brilon ist soweit fortgeschritten, daß im Jahre 1941 mit dem Druck begonnen werden kann. Die fast abgeschlossenen Manuskripte des Inventars des Landes Lippe-Detmold konnten wegen der Einberufung der drei Bearbeiter noch nicht ganz zu Ende geführt werden. Aus dem gleichen Grunde wurde auch die Neuaufnahme der Stadt Soest unterbrochen.

Auch die Arbeiten der Denkmalpflege waren zum großen Teil durch den Krieg bestimmt. Erfreulich war, daß eine große Zahl von entstellenden Eisengittern auf Straßen, Plätzen und Friedhöfen einem zeitgemäßen Zwecke zugeführt werden konnte. Die künstlerisch oder geschichtlich wertvollen Schmiede- oder Gußarbeiten wurden dabei ausnahmslos unter Schutz gestellt und erhalten. Eine umfangreiche Aufgabe bestand in der Beurteilung der Glocken. Waren auch vom Weltkrieg her noch die damals aufgestellten Listen vorhanden, so erwies es sich doch als notwendig, den Wert jeder einzelnen der rund 3000 Glocken der Provinz zu überprüfen und den vier vorgeschriebenen Gruppen zuzuweisen. Die Metallspende des deutschen Volkes, die aus ganz Westdeutschland in eine Hütte Westfalens zusammengebracht war, wurde gesichtet, wobei handwerklich hochstehende Gegenstände ausgesondert und beiseite gestellt wurden, bis über ihren Verbleib Entscheidung getroffen ist. Ein Teil dieser Spende war auch das Opfer öffentlicher Bronzedenkmäler durch die Gemeinden. Auch diese mußten einzeln beachtet werden, wobei es fast durchweg möglich war, dem Urteil der Gemeinden zuzustimmen, so daß nur die minderwertigen Standbilder abgeliefert wurden.

*

Kleiner Kalender für den 29. Mai

Sonnenaufgang: 5.19 Uhr, Sonnenuntergang: 21.42 Uhr; Mondaufgang: 8.15 Uhr, Monduntergang: 0.02 Uhr.

1456: Gründung der Universität Greifswald. 1594: Der kaiserliche Feldherr Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim in Pappenheim geb. (gest. 1632). — 1809: Der Geschichtsschreiber Johannes von Müller in Kassel gest. (geb. 1752). — 1809: Sieg der Tiroler am Berge Isel. — 1846: Graf Albert Apponyi, ungarischer Staatsmann, in Wien geb. (gest. 1933). — 1869: Der Staatsmann Ulrich Graf von Brockdorff-Rantzau in Schleswig geb. (gest. 1928). — 1880: Der Geschichtsphilosoph Oswald Spengler in Blankenburg am Harz geb. (gest. 1936). — 1895: Der Generaladmiral Rolf Carls in Rostock geb. — 1913: Der Forschungsreisende Eduard Pechuel-Lösche in München gest. (geb. 1840). — 1918: Einnahme von Soissons. — 1923: Der Karikaturenzeichner Adolf Oberländer in München gest. (geb. 1845).

*

Bielefeld, 28. Mai. **Gebietstreffen der HJ.** An den Pfingstfeiertagen findet in Bielefeld das Gebietstreffen der Hitler-Jugend des Gebietes Westfalen statt. Die Führerschaften der Banne und Untergaue nehmen geschlossen daran teil. Auch dieses Jahr wird es den Jungen und Mädeln zu einem Erlebnis, auf das sich alle schon heute freuen.

Antike Motive im heutigen Drama

Rom und Italien, der Olymp, die Thermopylen, Athen, das Jonische, das Aegäische Meer — hinter dem Namen der Kriegsereignisse, hinter den Rauchwolken der Schlachten ist immer wieder die ragende Größe der antiken Welt sichtbar geworden. Die heutigen deutschen Dichter haben sie, scheint es, ahnungsvoller und deutlicher als alle anderen gesehen. Sie haben sie in ihrer ganzen Fülle, sie haben das Großartige und das Edle, das Leidenschaftliche und das Liebenswürdige erfaßt und geformt. Schon ein rascher Blick auf die dramatische Dichtung, ein flüchtiger Rückblick auf den vergangenen Bühnenwinter läßt dies erkennen.

Das Lukullus-Stück von den „Kirschen für Rom", Hömbergs vielgespielte heitere Komödie, der „Augustus", Albrecht Haushofers Schauspiel, das, den Machtkampf zwischen Oktavianus Augustus, Antonius und Cleopatra darstellend, in Wuppertal uraufgeführt worden ist; Hans Jüngsts junger, von der Mutter dem Kriege ferngehaltener, aber trotzdem erwachsender „Achill unter den Weibern", der in Prag das Licht der Bühne erblickt hat, Hans Leips „Idothea", eine Aeschylos-Nachdichtung, die das Deutsche Theater in Berlin angenommen, die „Iphigenie in Delphi", die dramatische Dichtung, die Gerhart Hauptmann, eine Goethesche Dramen-Idee in seiner Art gestaltend, im letzten Jahr vollendet hat — gibt das nicht schon eine kleine Reihe, die aufmerken läßt? Es scheint doch wohl, daß sich die Historien und Mythen des klassischen Altertums bei unseren Dramatikern einer offenkundigen Beliebtheit erfreuen. Beginnt da — wenn man noch die in Berlin und München und überall gemachten Bemühungen um die griechische Tragödie, um Shakespeares und Grabbes Römer-Dramen dazunimmt, — so etwas wie eine kleine Renaissance? Schon sieht man den alten Gustav Schwab, der „die Sagen des klassischen Altertums" so schön erzählt hat, und viele andere, noch lebende, Humanisten und Altphilologen sich lächelnd die Hände reiben. „Ja, das ist nicht von ungefähr", werden sie wohl sagen, „sie kommen immer wieder, unsere Freunde." (Auch im Bereich der Epik kann man allerlei neugeformte antike Stoffe finden, und manch sonstige, ernste und heitere, Wiedererweckungen alter römischer und griechischer Gestalten werden in neuen Büchern dargeboten.)

Ist hier eine Zufallshäufung, eine kleine Mode, ist eine Welle in der literarhistorischen Entwicklungslinie zu spüren? Und ist etwas dagegen zu sagen? Wohl kaum. Schon deshalb nicht, weil es sinnvoll erscheint und weil wir's uns leisten können, nicht allein unserer deutschen Geschichte Tragödien und Komödien zu entnehmen, sondern auch den Kulturwelten, denen das Abendland, und nicht zuletzt wir Deutsche, Entscheidendes verdanken. Und wenn der „Raub der Sabinerinnen" gleichermaßen erheiternde Nachfolger findet, wenn auch die Filmdichter klassische Einfälle haben, wenn Suppés „Schöne Galathee", die in neuer Aufmachung eine besonders anziehende Nymphe des letzten Berliner Theaterwinters geworden ist, auch im Bereich der Operette und Oper weitere Göttinnen nachzieht oder aus dem Meer der Phantasie aufsteigen läßt —, dann werden wir auch dagegen nichts einzuwenden haben. Und sollten, nach altem Brauch, aus Primanerschubladen einige arge Römerdramen daherflattern, dann ist das keine große Gefahr. Auch durch mittelalterliche und neuzeitliche Gefilde wandelt manch Unzuständiger, und man wird jene wie diese abzuwehren wissen; das kann uns nicht schrecken, sehen und hoffen wir auf die Gestalten der Könner! Es ist schon so und es kann sein, daß sie uns — auch über zwei Jahrtausende hinweg — sehr Reizendes oder sehr Wesentliches zu sagen haben.

Hermann Strenger

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne von Ziegler

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bezirk Dresden)

40

Reichenbach jedoch zog das ihm anvertraute Päckchen hervor und überreichte es mit einer höflichen Verbeugung. „Eine Gabe aus dankbarem Herzen", sagte er. Leider hat mir ihr alter Schützling seinen Namen nicht genannt. Aber Sie wissen ja wohl Bescheid." Rasch griffen die Hände des Fräuleins zu, fast gierig, fand er. Nun ja, ihr guter Appetit war im Seehaus sprichwörtlich, und wenn sie Salami wirklich so gerne mochte . . . Er jedenfalls hatte das unschuldige Geheimnis des Päckchens nicht verraten, das soeben in den Tiefen des schwarzen Pompadours verschwand und nicht mehr beachtet wurde, weil eben der Polizeirat eintraf. Der ging gebückt, als trage er eine schwere Last, und wenn er auch spaßhaft übertrieb, so zeigte sich doch, daß seine von ihm gerühmte Spürnase trefflich gearbeitet hatte. Es war Zeit, daß Gutrune daran ging, den Blumenkranz zu winden, mit dem, der Verabredung gemäß, der Sieger des Tages gekrönt werden sollte, und wenn nicht etwa Frau Gaedecke oder Möbius, die noch fehlten, einen neuen Rekord aufstellen konnten, war Heinrich, wie er sagte, „Schwammerlkönig".

Frau Hollweck wurde etwas nervös. Wo die beiden nur so lange blieben? Trotz aller guten Vorsätze fühlte sie wieder jene Gereiztheit in den Fingerspitzen, die einzelne Menschen nun einmal bei ihr hervorriefen, und dieser Umstand wurde durchaus nicht besser, als ein gewisses verstecktes Lachen im Walde hinter ihr erscholl und die Vermißten endlich sichtbar wurden. Auf die etwas spitze Frage nach dem Ergebnis einer so eifrigen Suche wies Frau Kitty überlegen lächelnd in das Bündel, das ihr geduldiger Begleiter trug. Die nähere Prüfung des Inhalts durch eine Sachverständigenkommission ergab freilich einen ziemlich kläglichen Befund; ein gut Teil giftiges und sonst ungenießbares Zeug war darunter, und die blonde Dame wurde unter allgemeinem Hallo zur Massenmörderin erklärt, was sie aber gar nicht übelnahm, im Gegenteil: wenn sie nur Mittelpunkt war — weshalb, galt ihr gleich. Auch sonst erschien sie in gehobener Stimmung, zeigte lächelnd ihre Zähnchen und spielte so weit die Liebenswürdige, daß sie sogar für ihr Zuspätkommen um Entschuldigung bat. „Es tut mir so leid, wenn Sie alle unsertwegen gewartet haben. Aber es war ja wundervoll im Walde, geradezu poetisch — wir kamen uns wie verzaubert vor — nicht wahr, Herr Möbius?"

Der schöne Mann, aus tiefen Gedanken aufgestört bestätigte mehr pflichtgemäß als beredt, es sei ein phantastisch schöner Wald . . .

„Ja, wie im Märchen", fuhr die jugendlich erregte Dame fort. „Wir gerieten immer tiefer hinein; schließlich hatten wir uns wie Hänsel und Gretel ganz regelrecht verirrt — sollte man so etwas für möglich halten?" Und sie lachte wieder ihren bekannten Triller.

Reichenbach ließ sich zu der Bemerkung hinreißen, er halte alle Verirrungen für möglich, und erntete dafür einen strafenden Klaps von Gina. Der Polizeirat aber wollte nun nicht länger auf die ihm gebührende Anerkennung warten und fiel vor Gutrune aufs Knie nieder mit einem dumpfen Plumpser, der so manchem zarten Blümlein das Leben kostete. Während sie ihm den Kranz, den sie eben beendet hatte, auf die Glatze drückte, behauptete er, auch noch auf einen Kuß Anspruch zu haben, Kurt jedoch, der neben seinem Mädchen saß, lehnte in ihrem Namen ab, weil nichts darüber vertraglich festgelegt worden sei. Dafür bekam der Sieger wenigstens den ersten und größten Becher Bier kredenzt, und Herr Hollweck, unterstützt vom Chor der Gäste, ließ ihn hochleben. Dann boten August und Frieder die Teller herum, und es war ergötzlich zu sehen, wie Piet jedesmal zusammenzuckte, so oft der schwarzäugige Cherub, dem er noch immer mißtraute, in seine Nähe kam. Aber schließlich bezwang er sich doch und sprach herzhaft den einfachen Leckerbissen zu, die ihm in der kräftigen Waldluft so gut schmeckten wie den andern; besonders Fräulein Feldmeier entfaltete wieder einen respekteinflößenden Appetit und fand diesmal kräftige Unterstützung bei Gina, die sich gutherzig vorgenommen hatte, die heimliche Wohltäterin der Armen in jeder Weise zu fördern. Es war ihr eine ehrliche Freude, zu sehen, wie das graue Wesen förmlich aufblühte. Ob nun die freundlichere Behandlung schuld war oder ob die eilige Wanderung in der Mittagswärme ihr Blut in rascheren Umlauf gebracht hatte — jedenfalls zeigte Fräulein Feldmeier heute eine ungewohnte Lebhaftigkeit, ja etwas geradezu Kühnes, das ihren im Grunde nicht häßlichen Zügen einen ganz neuen Ausdruck verlieh. Gina machte Reichenbach und Martin auf die interessante Veränderung aufmerksam; aber wie Männer nun einmal sind, sahen sie kaum hin und dachten nicht daran, sich näher mit dem bescheidenen alten Mädchen zu beschäftigen, und sprachen eifrig den lukullischen Genüssen zu.

Dank dem allgemein gehobenen Appetit war das Mahl bald beendet. Die Stimmung drohte in eine genießerische Trägheit überzugehen. Frau Hollweck, deren Temperament immer nach Tätigkeit drängte, unterstützte daher einen Antrag Kurts, der Gesellschaftsspiele vorschlug, obwohl seine Absicht dabei ziemlich offen zutage trat, eine weitere Zweieinsamkeit mit Gutrune im Walde herbeizuführen. Aber niemand sonst fand sich so recht bereit, die begonnene Siesta zu unterbrechen. Piet erklärte, das einzige Spiel, das er kenne und gelten lasse, sei Poker; Westhoff wußte natürlich nichts Eiligeres zu tun, als dieser lasterhaften Ansicht beizustimmen. Reichenbach fand, gemütlicher als es schon sei, könne es unmöglich werden, worin er, wie die Folge zeigen wird, recht hatte — und Martin, bequem im Grase ausgestreckt, zog einfach Ginas Arm durch den seinen, um sie dadurch am Aufstehen zu hindern und bei sich festzuhalten. Frau Gaedecke aber dachte erst recht an keine Veränderung, denn sie saß dicht neben Botho Möbius, ja sogar an ihn gelehnt, weil sie behauptete, auf dem leicht abfallenden Gelände einer Stütze zu bedürfen, und ihre triumphierende Selbstzufriedenheit wie auch das Besitzrecht an dem schönen schweigenden Nachbarn, das sie so unverhohlen geltend machte, waren eigentlich der Hauptgrund, warum Frau Hollweck einen Wechsel der Situation herbeizuführen suchte.

„Es ist viel gesünder, nach Tisch ein bißchen Bewegung zu machen", schlug Gina vor.

„Mag sein, wenn man eine richtige Mahlzeit genossen hat", antwortete Frau Kitty mit ihrem falschesten Lächeln. „Aber wegen der paar Brötchen heute können wir ruhig bleiben, wo wir sind; ich glaube nicht, daß wir dadurch unsere Linie verderben. Lassen Sie uns doch, bitte, unser Behagen, liebe Frau Hollweck. Ausgewachsene Menschen wollen nicht immer kommandiert werden, nicht wahr?" Und sie wandte sich wieder dem aufmerksam schweigenden Möbius zu . . .

Sie hatte nun einmal die Art, die Gina auf die Nerven ging und es ihr unmöglich machte, den Mund zu halten. „Ich dachte, mein Vorschlag könnte Ihnen nur angenehm sein; nachdem Sie sich vormittags schon mit so viel Genuß im Walde verirrt haben, ließe sich das ja bei einem kleinen Versteckspiel mühelos wiederholen."

Frau Kitty zwang ihre Stimme zur vollen Süße, als sie erwiderte, sie habe dieses Vergnügen für heute hinreichend ausgekostet und wolle es nun gern anderen überlassen, damit sie auch auf ihre Rechnung kämen.

(Fortsetzung folgt.)